

**BREMISCHE BÜRGERSCHAFT**

18. Wahlperiode

**AUSSCHUSSPROTOKOLLE**

ArmutsA

9. Sitzung

29.01.2015

**Ausschuss zur Bekämpfung und Prävention von Armut  
und sozialer Spaltung**

9. Sitzung

am 29. Januar 2015

im Quartierstreff Bremen-Blumenthal

Kapitän-Dallmann-Straße 18

28779 Bremen

Anwesend: Abg. Frau Dogan (Bündnis 90/Die Grünen)  
Abg. Frau Grönert (CDU)  
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen)  
Abg. Frau Krümpfer (SPD)  
Abg. Frau Dr. Mohammadzadeh (Bündnis 90/Die Grünen)  
Abg. Röwekamp (CDU)  
Abg. Dr. Schlenker (Bündnis 90/Die Grünen)  
Abg. Frau Vogt (DIE LINKE)  
Abg. Dr. vom Bruch (CDU), Vorsitzender  
Abg. Weigelt (SPD)

weiter sind anwesend:

Frau Warneke-Bies

KiTa Bremen Kinder- und  
Familienzentrum Wasserturm

Frau Binne

Haus der Zukunft  
Bremen-Lüssum

Frau Schulz	Quartiersmanagement Blumenthal
Herr Nowack	Ortsamtsleiter Blumenthal
Frau Werner	Effect Praktikantin
Frau Riegert	AWO
Herr Schulz	Mitarbeiter der Fraktion der SPD
Frau Müller	Mitarbeiterin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen
Herr Hesse	Mitarbeiter der Fraktion DIE LINKE
Frau Gohlke	von der Bürgerschaftskanzlei als Assistentin des Ausschusses

## Beratungsgegenstände

1. Feststellung und Genehmigung der Tagesordnung und des Protokolls

dazu: Protokoll der 8. Sitzung vom 10.12.2014

2. Armut und sozialräumliche Instrumente

dazu: Frau Carola Schulz

Quartiersmanagement  
Bremen-Blumenthal

Frau Heike Binne

Haus der Zukunft Bremen-Lüssum

Frau Petra Warneke-Bies

KiTa Bremen  
Kinder- und Familienzentrum Wasserturm

3. Verschiedenes

Abg. Dr. vom Bruch eröffnet die Sitzung um 14:40 Uhr.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich darf Sie ganz herzlich zu unserer heutigen Sitzung begrüßen, die heute etwas ungewöhnlich ist. Sie ist nicht ungewöhnlich was die Thematik, sondern was die Räumlichkeiten anbelangt. Wir haben uns schon sehr früh in der Planung unserer Sitzungsfolge vorgenommen, dass wir uns auch mit unserem Ausschuss - zu dem ich gleich auch noch ein paar Worte sage - einmal nach außerhalb begeben wollen, in die Bereiche begeben wollen, über die wir sprechen, und zwar nicht nur um thematisch kennenzulernen, was Sie hier so tun, sondern auch um ein Gefühl dafür zu bekommen, worüber wir eigentlich sprechen.

Sie wissen vielleicht, dass wir uns jetzt seit einem guten halben oder dreiviertel Jahr sehr intensiv in Anhörungen thematisch mit dem Phänomen Armut hier in Bremen und Bremerhaven befassen und dass wir versuchen - auch wenn das an einem anderen Ort geschieht, wie auch gerade jüngst in der Zeitung zu lesen war - uns seitens des Parlaments mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Ich glaube, dass wir fraktionsübergreifend der Meinung sind, dass dieses Phänomen ein zentrales Thema für Bremen ist.

Das setzt immer voraus, dass man sich mit Zahlen und Fakten befasst, das setzt aber auch voraus, dass man versucht, ein wenig authentisch ein Gefühl dafür zu bekommen, was Sie neben den Zahlen und Fakten bewegt. Dieser Ausschuss hat das Ziel, möglicherweise nicht alles, was an Armutspänomenen im Land Bremen zu finden ist und vorkommt, zu erfassen, aber einen Beitrag dazu zu leisten, für die Zukunft die Dinge praxisorientiert auf den Weg zu bringen und die wir auch auf den Weg bringen werden.

Ich glaube, uns eint die Überzeugung, dass dort noch eine ganze Menge zu tun ist. Auch wenn wir wissen, dass wir dieses Problem möglicherweise nicht auf Knopfdruck lösen werden, sondern dass es ein Problem ist, was uns perspektivisch auf absehbare Zeit bewegen wird. Deswegen gleich zu Beginn ein ganz herzliches Dank

dafür, dass Sie hier heute nicht nur Ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen, sondern dass Sie auch aus Ihrer Arbeit berichten, was Sie bewegt.

Wir haben das Ganze thematisch absichtlich relativ offen gestaltet, sodass Sie hier die Gelegenheit haben, Ihre Arbeit und die Probleme, die Sie bewegen, vorzustellen, aber insbesondere - und das ist uns immer ganz wichtig, das möchte ich deswegen auch eingangs sagen! - zu sagen, wo Sie Unterstützung erwarten und wo sie seitens der Politik Veränderungsbedarf sehen. Das ist das, was uns eigentlich am meisten interessiert, sage ich einmal. Dieser Ausschuss möchte sozusagen den bisherigen zehn Büchern über das Phänomen Armut nicht ein elftes Buch hinzufügen, sondern wir wollen gestalterisch in Ihrem Sinne tätig werden. Das ist das, was uns bewegt und was wir an Anspruch haben, und dem wollen wir uns hier widmen. Deshalb sind wir hier.

In der Vorrede sind jetzt sozusagen die meisten Teilnehmenden eingetroffen, dann darf ich die Sitzung nun mit der ganz formalen Frage beginnen, ob Sie mit der Tagesordnung soweit einverstanden sind?

Ich sehe keinen Widerspruch!

Ich muss auch ganz formal die Frage nach dem Protokoll der achten Sitzung stellen, das ist Ihnen in hohem Umfang zugegangen, weil es sich um ein Wortprotokoll handelt. Darf ich die Frage nach Veränderungs- und Ergänzungsbedarf stellen?

Das ist nicht Fall.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 2 auf, und das ist das, worum es hier heute geht. Ich darf Frau Schulz das Wort erteilen, noch einmal verbunden mit einem ganz herzlichen Dank, dass wir heute hier bei Ihnen sein dürfen!

**Frau Schulz:** Ich danke Ihnen auch, dass Sie sich auf den Weg nach Blumenthal gemacht haben, um hierher in das Alte Zentrum Blumenthal in den Quartierstreff zu kommen. Dies ist auch ja ein bisschen das Ergebnis Ihrer Arbeit als Abgeordnete, die den Beschluss gefasst haben, das Alte Zentrum hier zu installieren. Ich freue mich auch, dass Sie sich hier eingefunden haben. Wie Sie sehen, ist dies ein etwas

kleinerer Raum als Sie es vielleicht gewohnt sind, und dann sehen Sie vielleicht auch schon, dass wir hier klein beginnen.

Diesen Treff gibt es hier seit einem halben Jahr, er wurde im August 2014 zusammen mit der Senatorin eingeweiht. Einige Ihrer Kolleginnen und Kollegen waren auch schon hier, sie haben sich erkundigt und sich ein Bild über diese Einrichtung gemacht. Ich lade Sie ein, sich auch immer wieder hier kundig zu machen, vor Ort zu sein, sich umzuschauen, zuzuhören und auch mit den Bewohnern ins Gespräch zu kommen. Dafür wird es auch sicherlich noch ganz viele Gelegenheiten geben!

Heike Binne und ich haben eine kleine Präsentation vorbereitet, weil wir beide sozusagen in WiN-Gebieten und sozialen Stadtgebieten arbeiten und tätig sind, aber wir werden das ein bisschen gegenüberstellen, weil es natürlich zwei ganz unterschiedliche Entwicklungen sind. Das Gebiet in Lüssum gibt es ja schon seit dem Jahr 1998, dies hier hat mit meiner Tätigkeit im Herbst 2013 erst begonnen. Wir werden Ihnen gleich einen Überblick geben. Frau Nolte-Buschmann von der AWO-Flüchtlingsberatung ist erkrankt, sie kann heute leider nicht hier sein und berichten, aber Frau Warneke-Bies von dem Kinder- und Familienzentrum Wasserturm ist auch hier und wird gleich noch ihren Beitrag leisten. Dann beginnen wir einmal!

Wo sind wir überhaupt? Es ist ja immer ganz wichtig erst einmal zu schauen, über was wir sprechen und in welchem Teil von Bremen wir uns befinden. Wir haben aus dem Armuts- und Reichtumsbericht folgende Grafik übernommen, und man sieht hier oben den Ortsteil Blumenthal. Wir befinden uns ungefähr hier, und dort ist der Ortsteil Lüssum-Bockhorn. Auf dem Tisch liegen die grünen Bildungspläne von Blumenthal, wir haben es hier noch einmal aufgehängt. Dort unten, bei dem grünen Punkt, ist der Quartierstreff Blumenthal, und dort oben ist das Haus der Zukunft, dort hat Frau Binne ihr Büro. Das Interessante an dieser Grafik ist, einmal zeigt es hier die steuerpflichtigen Einkommen aus dem Jahr 2007 in den Ortsteilen, und die dunkelblaue Farbe, bedeutet, dass es immer zwischen 16 256 und 22 300 Euro liegt. Es sind hier oben also auch beides Ortsteile, wo das durchschnittliche Einkommen nicht all zu groß ist im Vergleich zu dem Rest.

Damit wären wir schon bei dem Thema Armut! Wir sind ein Ortsteil, der mit Armut zu tun hat, und das zeigt sich eben in verschiedenen Dimensionen und Phänomenen.

Das wissen Sie sicherlich auch alles schon, die Projekte WiN und soziale Stadt sind ja auch nichts Neues in Bremen. Hier noch einmal, worüber wir sprechen: Zwei WiN-Gebiete, das eine gibt es schon seit dem Jahr 1998 und ist mit verschiedenen Instrumenten ausgestattet, das Alte Zentrum Blumenthal gibt es seit dem Jahr 2013.

**Frau Binne:** Sie haben eben gesagt, Lüssum gäbe es erst seit den 1990er, das gibt es natürlich schon etwas länger, kürzlich gab es die 1 200 Jahr-Feier, aber die Siedlung in Lüssum, um die es hauptsächlich geht, gibt es seit dem Jahr 1965. Zu dem Zeitpunkt sind die Häuser einfach auf die grüne Wiese gebaut worden, das Ideal war die autogerechte Stadt: Man wohnt am Stadtrand und fährt mit dem Auto über die Autobahn zur Arbeitsstelle. Man hat Wohnungen gebaut und die Infrastruktur zunächst auch gar nicht auf dem Schirm gehabt, sodass wir seit dem Jahr 1990 dort als Stadt Bremen schon tätig sind, zunächst mit der klassischen Sanierung nach Bundesbaugesetzbuch, denn auch in Lüssum gab es einmal wechselnde Eigentumsverhältnisse.

Die Hochhäuser und Wohnblocks verkamen, weil die Bremer Treuhand Gesellschaft Insolvenz anmelden musste und die Instandhaltungsmittel verschwunden waren. Wir konnten dann aber die GEWOBA, die oft zur Lösung von Problemen beiträgt, dazu gewinnen, einen Großteil der Wohnungen aufzukaufen und dann mit der Sanierung zu beginnen. Das noch einmal als ein kleiner geschichtlicher Umweg! Die GEWOBA ist wieder hochaktuell, deswegen setzen wir uns auch seit Langem dafür ein, dass sie weiterhin mit großem kommunalen Einfluss existieren und sie uns damit unterstützen kann.

Dann gab es eines der ersten WiN-Gebiete, wie auch in Tenever und Huchting. Wir hatten auch fünf Jahre lang das Projekt „Stadtumbau West“ in Lüssum, Sie sehen es ein wenig, dort wird ein Hochhaus rückgebaut. Fünf dieser Hochhäuser sind in diesen fünf Jahren abgerissen worden, dadurch haben wir 320 Sozialwohnungen weniger, wir haben also nicht mehr diese massive Ballung. Ganz bekannt ist natürlich Tenever, das kennen alle! Man fährt auf der Autobahn daran vorbei oder war auch schon dort. Mit dem Rückbau in Bremen-Nord sind wir hier in Lüssum auch schon in dem Umbauprogramm gewesen. Das steht dann nicht im Hauptteil des „Weser-

Kuriers“, aber für alle, die sich vor Ort nicht so gut auskennen, deswegen noch einmal diese Information dazu.

Wir arbeiten auf der Grundlage von integrierten Handlungskonzepten im WiN-Programm, wir diskutieren immer mit allen Beteiligten vor Ort, was unsere Hauptschwerpunkte sind. In den letzten drei oder vier Jahren haben wir uns in Lüssum hauptsächlich mit diesen vier Problemlagen beschäftigt: Die Benachteiligung von Migranten und auch von Langzeitarbeitslosen auf dem Arbeitsmarkt, Kontaktarmut und Stadtferne, der ÖPNV - Sie sind nun alle mit dem Auto gekommen und standen im Stau, wenn man mit dem Zug fährt, kommt er öfter einfach einmal nicht oder man erreicht den Anschlussbus nicht! - ist nicht so ganz einfach, auch in Richtung Stadt Kulturangebote oder anderes wahrzunehmen, deswegen ist es wichtig, dass vor Ort etwas passiert.

Ein weiteres großes Thema, das von vielen Einrichtungen genannt wird, ist die Gewalt in Familien, psychische Erkrankungen und Suchtprobleme, und wir hatten es jahrelang auch mit unattraktiven Außenflächen bei Kinder- und Jugendeinrichtungen zu tun.

**Frau Schulz:** Das, was in Lüssum an Schwerpunkten und Problemlagen auftritt, ist hier in Blumenthal zum Teil ähnlich, was Kontaktarmut, Stadtferne und Isolation betrifft. Es ist räumlich vielleicht nicht in dem großen Maße wie in Lüssum, aber man merkt, dass verschiedene Bewohnergruppen untereinander doch sehr unter sich bleiben beziehungsweise auch Straßenzüge ganz unterschiedliche soziale Lagen abbilden, wenn ich das einmal so sagen kann, das steht wirklich nebeneinander.

Wir haben uns hier vor Ort auf die Schwerpunkte der Verbesserung der Kommunikationsmöglichkeiten fokussiert, das heißt Sprachbildung- und -förderung, es heißt aber auch, die Kommunikation unter den Nachbarn und Nachbarinnen zu fördern. Das hängt auch mit der Verbesserung des nachbarschaftlichen Miteinanders zusammen, das ist ja auch ein Ausgangspunkt von diesem WiN-Gebiet, nämlich die Stimmung vor Ort und das Miteinander zu verbessern. Weil es auch vor allen Dingen gerade in dem WiN-Quartier eine junge Bevölkerung im Vergleich zu dem Drumherum ist, ist die Verbesserung der Lebensumstände und der Bildungschancen von Kindern und

Jugendlichen ein großes Ziel. Gerade im Zusammenhang mit Armut ist dies ein Schlüssel, es wird auch immer wieder so benannt.

Zuletzt ist auch die Verbesserung des Wohnumfelds und Umnutzungsbestrebungen von Leerständen wichtig, denn es ist hier auch ein wesentlicher Faktor in der Kaptän-Dallmann-Straße und Mühlenstraße, durch den strukturellen Wandel, dass hier eben auch viele Geschäfte schließen mussten.

**Frau Binne:** Mir war es wichtig, noch einmal Konrad Meier aus Freiburg zu erwähnen, der leider schon im Jahr 2000 verstorben ist. Er war lange als Professor in Freiburg aktiv und hat auch Gemeinwesenarbeit unterrichtet. Er und sein Team haben mit Forschungsvorhaben unter der Überschrift „Inszenierung des Sozialen“ herausgefunden, dass man aus der Zivilgesellschaft heraus, auch in schwierigen Stadtteilen, ein hohes Maß an Engagement und auch Mitgestaltungswillen herausbekommen und Menschen aktivieren kann, aber nur unter der Bedingung, dass es ein Unterstützungsmanagement gibt.

Man kann es auch so sagen: Nur wenn es auch Quartiersmanagements gibt, ist es möglich, diese Effekte so zusammenzubringen. Ich denke, Frau Schulz hat - wie man sehen kann - hier in dem ersten halb Jahr schon beispielhaft bewiesen, dass durch mehr Netzwerkarbeit und das Anschieben gemeinsamer Vorhaben etwas zum Besseren gewendet werden kann. Dafür braucht man einen Ort, so etwas wie diesen schönen Quartierstreff, der niedrigschwellig zu betreten ist. Immer, wenn ich hier bin, kommen ein paar Jugendliche oder Nachbarn und fragen, ob man einmal hier nachschauen könne und wie sich dieses oder jenes verhält. Bei uns ist es das Quartierszentrum Haus der Zukunft, welches auch ein Mehrgenerationenhaus für Bremen ist.

Im Hinblick auf die Zukunft gibt es bei uns eine Unsicherheit: Die Lüssumer Heide, das sind 244 Wohnungen, ist verkauft worden. Das war ein Bestand u.a. der Vitus-Gruppe, es gehört nun alles der Deutschen Annington. Im Sommer gab es einen Artikel im „Stern“ über diesen „schlimmsten Vermieter Deutschlands“. Ich weiß nicht, ob sie das wahrgenommen haben, auf alle Fälle haben wir nur gedacht: Hilfe, was geschieht jetzt? denn mit Wohnungsverkäufen und schwierigen Eigentümern hatten wir alle nun schließlich unsere Erfahrungen gemacht.

Bisher hat sich die Baubehörde sehr engagiert um mit den Vertretern von der Annington zu sprechen, sodass wir hoffen, diese Unsicherheiten, die jetzt erst einmal da sind und die Versprechungen der Annington hinsichtlich Sanierung, eingehalten werden. Allerdings können wir erst ein zwei bis drei Jahren noch einmal schauen, ob sie den Worten Taten haben folgen lassen.

Wir haben eine super Aufwertung im Bereich der GEWOBA, davon werden Sie gleich auch noch Fotos sehen! Wir sind ein Erst-Integrations-Gebiet, wir haben einen kontinuierlichen Zu- und Wegzug, also im GEWOBA-Bereich tauscht sich pro Jahr ein Viertel der Bevölkerung aus. Daran sieht man, dass die Menschen erst einmal ankommen und sich orientieren, einen Deutschkurs belegen und gestärkt werden, und dann ist es ja auch richtig, wenn sie in die Nähe ihrer Arbeitsplätze oder sonst irgendwo hinziehen. Dann kommen wieder neue Menschen, und es ist auch die Aufgabe des Quartierzentrums, dort mitzuhelfen.

Engagierte Weiterarbeit in den Projekten mit neuen Herausforderungen! Neuestes Thema ist, dass Flüchtlingsfamilien hinzuziehen, diese brauchen dann eine ganz andere Art von Unterstützung. Zudem wächst die Armut zumindest in unseren Quartieren leider immer noch, das hat der Armuts- und Reichtumsbericht aufgezeigt. Die Unterstützung darf dann nicht schrumpfen, und was das genau heißt, erklären wir dann noch.

**Frau Schulz:** Perspektiven im Alten Zentrum Blumenthal! Wir stehen ja an einem anderen Punkt, es geht hier in erster Linien um den Aufbau von Unterstützungsstrukturen hier in diesem Treffpunkt, damit es noch weiter hier vor Ort bekannt wird und dass sich auch mehr Menschen trauen, hierher zu kommen, sodass dann aber auch die Nachbarn, die von sich aus nicht sagen würden, dass sie hilfebedürftig seien oder ein Problem haben, beginnen, dies als einen Ort der Begegnung oder als einen Ort zum Aktivwerden für den Stadtteil zu begreifen. Das braucht Zeit, es braucht viel Kraft und auch noch viel mehr Unterstützung aus den Stadtteilen, aber das wird sich weiterhin entwickeln.

Die Zukunft in Bezug auf die Bewohner und die Nachbarschaft, ist gerade im Bereich Wohnen die Stärkung von Mieterrechten, denn wir haben hier vor Ort keine große Wohnungsbaugesellschaft, die sich hier finanziell oder mit Engagement einbringt. Ich sage das nun hauptsächlich in Bezug auf die George-Albrecht-Straße, die 20 Meter von uns hier entfernt liegt. Dort wurden die Wohnhäuser über mehrere Jahre hinweg immer weiterverkauft, es wurde dort nichts getan, und im Augenblick ist der Stand so ein bisschen unentschieden. Es passiert also nicht viel in die positive Richtung, aber es wird zumindest derzeit nicht weiterverkauft. Es gibt dort allerdings auch Probleme mit der Belegung, also das ist alles noch nicht ideal.

Auch hier ist das Thema Erstintegration wichtig, ebenso wie Zugänge für bestimmte Bewohnergruppen, vielleicht zugezogene EU-Bürger aus Osteuropa oder eben auch Flüchtlingsfamilien mit nicht gesichertem Status. Das ist eine besondere Bewohnergruppe, die auch besondere Zugänge zu Angeboten braucht. Was jetzt auch weiter mit dem Aufbau des Quartiers zu tun hat ist eben die Stärkung der lokalen Vernetzung, also neben den Schulen und Kindergärten, die sowieso schon vorher aktiv sind, jetzt noch einmal neue Verbindungen aufzubauen. Ich denke da zum Beispiel an die ganzen ambulanten Wohneinrichtungen, die es hier gibt. Die Lebenshilfe ist hier sehr aktiv, es gibt sehr viele Altenwohneinrichtungen und Pflegeheime. Auch das hat ein bisschen etwas mit der Stärkung des Quartiers zu tun: Wie können wir hier ein Quartier schaffen, das auch für alle Platz hat und Lebensqualität bietet?

Aktuell spürbar ist die Diskussion in Farge-Rekum über die Unterkunft in der Reku-mer Straße 12 und die daraus entstehenden Stimmungen. Es wirkt sich hier nicht direkt aus, aber ich finde, auch das ist ein Thema bei uns in den Quartieren, weil wir es auch mit verschiedenen Bewohnergruppen zu tun haben, die mit Stigmatisierung und Diskriminierung zu kämpfen haben. Es ist wichtig, auch dort noch einmal hinzuschauen, und zu schauen, wie man dort ein Klima hinbekommt, welches das Miteinander verträglich und respektvoll macht.

**Frau Binne:** Schon sind wir wieder zurück in die Lüssumer Heide gebeamt! Das ist das Haus der Zukunft, und Sie sind herzlich eingeladen - falls Sie noch nicht dort waren -, uns zu besuchen. Wir sind als ein Mehrgenerationenhaus auch vom Bundesfamilienministerium gefördert und hoffen auch, dass mit der neuen Familienministe-

rin, oder alle Parteien, man sagen kann, dass dieses Mehrgenerationenhaus-Programm vom Bundesfamilienministerium in eine Regelfinanzierung kommt.

Wir wissen, dass es gesetzlich schwierig ist, aber die versuchen es und dann müssen auch alle Bundesländer mitmachen. Es ist Wahlkampf, jetzt wird zwar die Bürgerschaft gewählt, aber ich wollte nur noch einmal sagen, es ist gut, wenn auch eben im Land Bremen beschlossen wird, dass wir weiterhin unterstützt werden, denn es war ja die Frage nach Unterstützung. Nur dann erhalten wir in Zukunft auch die Co-Finanzierung vom Bund.

Man kann Gemeinwesenarbeit nicht allein leisten, man braucht dazu viele Mitstreiter. Dieses Foto zeigt eine ganze Reihe von Menschen, die sich im Haus engagieren. Das sind längst nicht alle von ihnen, aber uns war es wichtig, noch einmal ein Foto zusammen mit Jung und Alt und Migranten aus verschiedenen Ländern zu zeigen. Die Arbeit macht deswegen auch so viel Spaß, weil man immer mit unterschiedlichen Menschen zusammenarbeitet und etwas mit ihnen entwickeln kann. Ich werde oft gefragt, ob ich immer noch in Lüssum sei, und werde mitleidig angeschaut. Ich kann immer sagen, dass mir meine Arbeit im Quartiersmanagement Spaß macht und ich sie ganz toll finde.

Nun kommen wir zu dem Thema, was für eine Erstintegration wichtig ist! Bei uns im Haus läuft ein Integrationskurs mit dem Paritätischen Bildungswerk, das sind 600 Stunden. Nach dem Kurs sind die Deutschkenntnisse aber noch nicht für den Arbeitsmarkt ausreichend. Wir können aus dem LOS-Programm - „Lokales Kapital für soziale Zwecke“, ganz wichtig, dass das in den WiN-Gebieten bleibt! -, zum Beispiel so einen Deutschkurs finanzieren. „Mit dem Dativ in die Arbeitswelt“ heißt dieser Deutschkurs, Frau Ute Bullert als Lehrerin erteilt berufsorientierte Deutschkurse, in denen es auch immer um Vokabeln geht, die in den verschiedensten Arbeitsfeldern und -bereichen wichtig sind. Das läuft super! Ganz wichtig sind die Finanzmittel, die uns zur Verfügung gestellt werden, damit wir das niedrigschwellig anbieten können und Menschen nicht aufgrund von benötigter Beitragszahlungen ausgeschlossen werden.

**Frau Schulz:** Genau, und als Pendant hier in Blumenthal habe ich nun ein Jahr lang versucht, im Alten Zentrum Blumenthal Deutschkurse zu initiieren, und ich habe letztes Jahr noch 10 000 Euro aus LOS-Mitteln zugesagt bekommen. Das hat mich sehr gefreut, denn nun können wir ab Februar 2015 auch ein „Mama lernt Deutsch“ - Projekt in der KiTa Wasserturm starten. Ich weise jetzt noch einmal darauf hin, denn diese LOS-Gelder sind dafür sehr gut geeignet, besser als die WiN-Gelder, und auch noch einmal zu sagen, warum es wichtig vor Ort ist. Natürlich gibt es die Volkshochschule, die Deutschkurse anbietet, und natürlich gibt es Sprachkurse in der Innenstadt, aber für bestimmte Bewohnergruppen ist es eben wichtig, dass es hier vor Ort angeboten wird und das dann auch in Einrichtungen, die hier im Stadtteil für Migranten schon bekannt und erreichbar sind, also Kitas oder Grundschulen, also dort, wo klassischerweise das Deutschlernen angesiedelt ist, oder eben in Zentren wie dem Haus der Zukunft. Vielleicht auch einmal hier, wenn es die entsprechenden Fördergelder gibt.

**Frau Binne:** Ja, und das Schöne ist eben, bei uns auf dem Gelände befindet sich auch ein Kindergarten, Hort, Krippe, und wenn die Kindergartenleiterin dann öfter einmal herüberkommt und sagt, dass diese oder jene Mutter gern Deutsch lernen möchte und fragt, ob noch einen Platz im Deutschkurs frei wäre, ist das toll. Das Schöne ist, dass die Wege eben kurz sind. Wir haben im Haus auch einen Sportraum, auch das ist uns noch einmal wichtig, es als ein Modell darzustellen. Wenn man eine neue Kita baut, sollte unbedingt auch ein Sportraum eingerichtet werden, denn schon hat man damit ein Mehrgenerationenhaus.

Jeden Mittwoch sind ältere Frauen zum Bewegen und Entspannen im Sportraum, es sind Frauen aus vier verschiedenen Nationen. Für viele ist dies dann auch der Klönschnack in der Woche, wir wissen, wie gesundheitsfördernd neben den sportlichen Aktivitäten dieses Begegnen ist. So ein Sportraum ist Gold wert, das schon einmal als ein Merkposten für eine neue Kita! Eltern und Kinder sind bei uns im Sportraum. Wichtig ist es auch, dass Eltern und Kinder die Möglichkeit haben, wohnortnah zusammen Sport zu erleben, was auch keinen extra Eintritt kostet, was pädagogisch begleitet wird, wo man sich dann vielleicht doch noch einmal traut, die Pädagoginnen anzusprechen, ob sie eventuell noch einmal wegen dem älteren Kind mit dieser re-

den können, so etwas in dieser Art. Wir wissen, wie wichtig dieses Niedrigschwellige ist und wie gut es Familien unterstützen kann.

**Frau Schulz:** Das gibt es hier in dieser Form zumindest in diesem Raum noch nicht, aber es soll hier ein Projekt für junge Eltern, vor allem für junge Mütter, hoffentlich mit Kleinkindern, starten, weil eben auch hier in diesem Bereich die ganzen Frühförderungsgruppen, pädagogische Spielkreise und so etwas nicht weit verbreitet vorhanden sind, würde ich einmal sagen. Noch nicht, aber es gibt viel zu tun, und deshalb versuchen wir es mit einem kleinen Angebot. Das wird nur einmal in der Woche für zwei Stunden stattfinden, aber wir hoffen, dass es sozusagen der Anfang von etwas Größerem wird.

Um auch gleich darauf zu sprechen zu kommen: Wir haben viel Leerstand, auch in großen Gebäuden, im Alten Zentrum Blumenthal. Dieses Foto vom alten Kaufhaus Nordenholz habe ich heute Morgen gemacht, es steht 20 Meter von hier die Straße herunter, und mit Abstimmung der Kitas hier vor Ort finden wir, dass es doch ein guter Plan wäre, hier mitten im Zentrum eine neue Kita einzurichten, die eben auch solche Dinge wie Bewegungsräume oder Elternbildung anbieten könnte, eben ein integrierter Ansatz. Ich denke aber, dass auch Frau Warneke-Bies noch Einiges dazu sagen können wird, deshalb mache ich hier einmal weiter.

**Frau Binne:** Ja, zum Thema Armut! Zur Armutsbekämpfung gehört unbedingt das Thema Beschäftigung und Qualifizierung. Wir bieten im Haus wohnortnahe Beschäftigung und Qualifizierung. Wir haben sechs Plätze und kooperieren mit dem Arbeit- und Lernzentrum Bremen-Nord. Früher waren wir selbst als Verein „Haus der Zukunft“ der Träger, aber seit es das Sozialgesetzbuch mit anderen Instrumenten gibt, sind wir die Einsatzstelle. Elementare Bestandteile sind eben individuelle Stabilisierungen, Verantwortung übernehmen oder Tagesstruktur schaffen. Wir erleben jedes Mal bei den Teilnehmenden den Effekt, dass sie kaum noch krank sind, weil sie eine sinnvolle Aufgabe haben, und dass sie das erste Mal überhaupt in ihren Leben in einem Team arbeiten, meist sind es multikulturelle Teams.

Das sind ganz wichtige Erfahrungen, die für eine Berufstätigkeit wichtig sind, denn alle, die zum Beispiel auf diesem Foto sind, haben keine Berufsausbildung, weil sie

schwanger geworden sind, als sie gerade eine Ausbildung begonnen hatten, weil sie hierher immigriert sind und die schulischen Abschlüsse nicht haben und so weiter. Auch dort haben wir uns etwas ausgedacht: Wir kooperieren mit Marlex-Seminare und können in einem Jahr ein Zertifikat anbieten. Einmal in der Woche werden die Kolleginnen und Kollegen geschult, sie haben Fachpraxis und auch Fachunterricht. Das wird dann auch vom Jobcenter anerkannt und wir schaffen es eben, dass wir eine ganze Reihe von Küchenhilfen in Schulmensen untergebracht haben - hier sind die Schulmensen ja wunderbar ausgebaut worden -, oder bei der Inneren Mission oder beim Krippenausbau, weil mehr Kochstunden da sind und die Küchenhilfen auch gebraucht werden. Das ist ein Erfolgsmodell, denn es sind oft Frauen, die ihre Kinder in der Einrichtung bei uns haben, dann passen die Arbeits- und Betreuungszeit gut zueinander, und sie haben die sinnvolle Aufgabe, das Mittagessen und das gesunde Frühstück für die Kinder und auch noch einen Stadtteil-Mittagstisch herzurichten.

Ernährungsarmut ist auch ein großes Thema, welches die Ärztekammer auch immer wieder benennt, oder auch das BIPS. Wir schaffen es, zusammen mit dem Beschäftigungsprojekt - unter Anleitung der Festangestellten, zum Beispiel der Küchenleiterin der Kita -, für 140 Kinder in sozialpädagogischem Spielkreisen vormittags ein gesundes Frühstück anzubieten. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, wie unangenehm es ist, wenn man schon morgens hungrig in die Schule oder in den Kindergarten kommt, dann kann man auch kaum noch etwas lernen. Es beginnt oftmals mit einer gesunden Ernährung, und das ist durch diese Zusammenarbeit möglich. Mit einer normalen Personalausstattung würde es so in diesem Rahmen nicht zu machen sein, und vor allem gäbe es auch den Stadtteil-Mittagstisch nicht, und der ist eine wunderbare Kontaktbörse für Erwachsene im Stadtteil.

Das Thema Begegnung! Wir wandern noch ein bisschen durch das Gebiet, auf diesem Foto sind wir am Eispohl/Sandwehen, dort haben die „Glücklichen Gartenfreunde“ ihr Kleingartengebiet. Unsere türkischen Frauen, die sich immer einmal in der Woche im Haus treffen, sind dort auch in einer Parzelle, um noch einmal ein paar schöne Sonnenfotos zu zeigen. Es kam der Wunsch auf, dass sie gern eine Begegnungsstätte haben wollten, auch eine Räumlichkeit, denn es fragen auch öfter Schulklassen an, ob sie einmal unsere Gärten sehen können, denn dort wird auch richtig

Gemüse angebaut. Es sind einige alte Vulkanesen, die haben auch Backöfen gebaut, das ist also total schön dort!

Ich habe sie sehr unterstützt, das tat auch unser Ortsamtsleiter Herr Nowack, sodass wir es nun schaffen, eine Begegnungsstätte bauen zu können. Wir haben uns an die WaBeQ, die Waller Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft, gewandt. Sie haben viel Erfahrung und auch damals das Haus der Zukunft zusammen mit einem Arbeitslosenprojekt erbaut. Die WaBeQ hat zugesagt und jetzt können Sie hier auf der nächsten Folie schon sehen, dass das Haus fertig ist. Es konnte nur realisiert werden, weil 149 000 Euro soziale Stadtmittel, Impulsmittel und auch Eigenleistung dort hineingeflossen sind. Trotzdem ist es immer noch günstig gemacht worden, wie ich finde, es gibt einen großen Versammlungsraum, eine Küche und ein kleines Büro. Das ist eine wichtige neue Anlaufadresse.

**Herr Nowack:** Letzten Montag gab es zum ersten Mal eine öffentliche Ausschusssitzung des Beirats, auch ganz spannend.

**Frau Schulz:** Es ist auch ein Beispiel dafür, dass Beschäftigungsträger aus anderen Stadtteilen auch in anderen Quartieren wieder tätig werden.

**Frau Binne:** Ja, es ergeben sich neue Kontakte! Das ist ein kleines Beispiel, vorher stand dort eine schäbige Garagenanlage, sie ist von der Schule Lehmhorster Straße bemalt worden - bemalt, nicht besprüht, um das noch einmal zu sagen, man kann heutzutage auch malen, das ist mir wichtig zu sagen, weil ich Sprays nicht so gut finde! -, und über Geschmack lässt sich streiten, aber es sieht schon einmal besser aus und es ist noch nicht beschädigt. Das ist immer der Effekt, weil es eben die Schüler aus der Straße bemalt. Es ist im GEWOBA-Bereich, die GEWOBA hat die Farbe gespendet, das ist einfach nur super.

Auf diesem Bild sehen Sie unser schönes Lüssum mit dem letzten noch stehenden Hochhaus mit dem Glasfahrstuhl! Ich fand es wichtig, dieses Bild zu zeigen, denn man sieht dort die Wäsche hängen und das ist immer ein Zeichen dafür, dass die Nachbarschaft doch wieder ein bisschen funktioniert, denn sonst würde man sich nicht trauen, seine Wäsche draußen aufzuhängen. Sie sehen, dass die Blocks nun

saniert sind, es gibt ein schönes Außengelände. Die Gelder, die Sie mitbeschlossen haben, dort zu investieren, sind gut angelegt, das wollten wir hier auch einmal sagen!

Wir haben auch einen Jugendclub, oder vielmehr eher zwei Jugendeinrichtungen, ich habe jetzt aber nur ein Beispiel vom Jugendclub an der Kreinsloger mit einem großen Bolzplatz. Das war früher so ein undurchsichtiges Gelände, wo es dann auch oft von den Nachbarn hieß, sie wissen gar nicht, was in dem Jugendclub passiert, und jetzt ist ein Jugendclub im Park. Es ist so schön aufgewertet worden, alles im Zug des Stadtbbaus, dass das baulich überhaupt nicht mehr diskriminierend wirkt. Es sieht gut aus, wie ein Großteil des Wohngebietes eben auch, sodass, wenn man Besuch eingeladen hat, dieser nicht mehr fragen muss, in was für einer Ecke man denn wohne, sondern es hat nun etwas von Normalität.

Dort auf dem Foto - das kann man sich heute nicht mehr vorstellen -, standen fünf Wohnhochhäuser. Dort ist nun ein wunderbares Grünes Band mit einem schönen Mehrgenerationenspielplatz, wo wir auch Platz haben, Mieterfeste zu feiern. Das ist auch die Freizeitanlage für das Wohngebiet, Familien sagen mir immer wieder - wir hatten ja die letzten beiden Jahre einen schönen Sommer -, sie hätten ihre ganzen Ferien im Grünen Band verbracht. Man geht dort morgens mit einem Picknickkorb und mit den Kindern aller möglichen Altersgruppen hin, es gibt dort Tisch-Bank-Kombinationen, und man genießt dort ein bisschen südliches Flair, wenn man einmal draußen ist und die Sonne scheint. Dieses Foto habe ich vormittags aufgenommen, deswegen ist dort gerade nur ein erwachsener Mensch unterwegs, vormittags ist dort nicht viel los.

**Frau Schulz:** Das waren jetzt ja schon positive Impressionen aus einem Gebiet, das schon lange besteht, wo viel investiert wurde und sich viel im Stadtbild und in der Infrastruktur verändert hat. Ich finde gerade dieses Bild spannend, denn ich habe hier in diesem Quartier, in diesem Zentrumsbereich, noch nie so einen Spielplatz gesehen. Es gibt auch - abgesehen von der Weser, dort gibt es einen großen Park, der auch ein paar Spielgeräte bietet, aber nicht so in dieser Form, und natürlich durch die Bebauung und die Art des Zentrums hier ist das Räumliche auch anders strukturiert. Trotzdem wohnen hier ja viele Kinder und Jugendliche mit Bewegungsdrang, die psychomotorische Entwicklung ist ja auch immer so ein Stichpunkt.

Das sind hier die Spielplätze in meinem Quartier. Wir haben also aufgrund des Mangels an wohnortnahen Spielflächen eben im letzten Jahr in der Sommersaison die temporäre Spielstraße durchgeführt, auch in der George-Albrecht-Straße. Das ist ein Projekt vom Verein „Spiel Landschaft Stadt“ - dort hängt auch noch einmal ein dazugehöriges Plakat, wo es noch einmal näher beschrieben ist -, und sie kommen einmal in der Woche für drei Stunden und in dieser Zeit ist die Straße für den Verkehr gesperrt, dann kann auf der Straße gespielt werden. Das sind aber natürlich andere Bedingungen und andere Spielmöglichkeiten als die im Grünen Band in Lüssum, und ich finde, da ist bei uns noch viel Luft nach oben.

Trotzdem war diese Spielstraße schon einmal ein guter Erfolg, und das Projekt wird auch mit den Mitteln fortgeführt. Wenn wir nachher noch Zeit und Lust haben, können wir uns auch noch einmal ein kleines Video mit Impressionen aus dem letzten Sommer anschauen, denn das gibt noch einmal einen guten Eindruck von dem Drumherum. Es war immer ziemlich viel los, und es war wirklich so: Spielen ist lernen, spielen ist Frühförderungen, spielen ist sozialer Kontakt, und da ist ganz viel in dem Projekt passiert.

**Frau Binne:** Auf diesem Foto sind wir wieder im Grünen Band. Ich fand es einfach so schön, dort sind kurdischen Frauen der ersten Einwanderergeneration. Wir haben viele kurdische Großfamilien in der Lüssumer Heide, weil es auch große Sozialwohnungen gibt, und die prägen eben auch immer ein bisschen unser Stadtteilbild.

**Frau Schulz:** Eine große Bewohnergruppe hier im Quartier setzt sich aus Roma zusammen. Das ist ein Sammelbegriff, aber ich finde, der stellt es gar nicht so direkt dar, wer denn nun damit gemeint ist. Es wohnen hier viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, es gibt aber auch viele Menschen, die vor allem aus Bulgarien hergezogen sind. Dieses Bild ist an dem Tag entstanden, an dem ich zusammen mit der Roma-Frauengruppe, die sich mittwochs vormittags hier regelmäßig trifft, einen Ausflug in die Botanika gemacht habe. Ich konnte von der BSAG einen Bus kostenlos nutzen, und wir sind mit 20 erwachsenen Frauen und 50 Kindern zur Botanika gefahren. Ich finde, das drückt sich in diesem Bild schön aus.

Herr Janzen, unser Kontaktpolizist vor Ort, war gerade zufällig zugegen. Er ist nicht mitgekommen, er hatte Dienst, er musste in Blumenthal bleiben, aber die Frauen, die Sie hier zum Teil sehen - - . Es ist noch einmal so, dass die niedrighschwelligigen Zugänge wichtig sind, es ist eine große Sache, aus dem Haus herauszukommen, von den Familienalltagsgeschäften - die Kinder hin und her bringen, kochen, waschen und so weiter - einmal herauszukommen, sich hier für zwei Stunden zu treffen und so etwas wie Freizeit zu haben. Man kann es sich so nicht vorstellen, aber es ist einfach schon eine tolle Sache. Das Ziel von dieser Frauengruppe ist es eben auch, langfristig mehr Mobilität im Stadtteil zu erreichen, dass man sich deutlich macht, wo man wohnt, was eigentlich in der Kita geschieht und wo man Deutsch lernen kann und so weiter. Es ist ein ganz wichtiges Projekt, und ich hoffe, dass es auch noch weiterhin wächst.

Feiern gehören zu einem Quartier dazu! Dies ist ein Bild vom Schillerplatz im letzten Sommer, der liegt nicht direkt hier im Quartier, sondern jenseits der Bahnschiene. Es ist immer ganz wichtig zu sagen, das sehen Sie hier auf diesem Plan auch noch einmal, dort ist die Bahn und dieses Dreieck stellt den Schillerplatz dar. Dieser Platz ist früher für Stadtteilstefte benutzt worden, zum Beispiel für Schützenfeste, und ich habe zusammen mit den Kooperationspartnern aus dem Stadtteil beschlossen, ein Sommerfest zu organisieren, damit dieser Platz wieder belebt wird, und zwar ein Familienfest. Es gab unkommerzielle, also kostenlose, Angebote und Angebote zum Mitmachen, das heißt, es war also auch für jeden zugänglich. Es war nicht stigmatisierend, und zwar nicht nur für die Ausländer oder die Armen, sondern es kamen z. B. auch Seniorinnen. Die Lebenshilfe hat dort einen eigenen Stand gehabt, es war also Kultur aus dem Stadtteil und das soll es auch weiterhin so in diesem Jahr geben.

**Frau Binne:** Wir feiern auch jedes Jahr ein Mieterfest, zusammen mit der GEWOBA. Mit dem Haus der Zukunft veranstalten wir auch einiges. Wir haben die Gelegenheit im Jahr 2013 unter dem Bausenator genutzt und einen neuen Bolzplatz eingerichtet. Herr Stubbe von der GEWOBA war auch anwesend. Das ist eben das Tolle, wenn man eine Baugesellschaft hat, die sich engagiert. Die GEWOBA hat die Hälfte bezahlt, die andere Hälfte wurde aus Mitteln des Projekts „Soziale Stadt“ finanziert, und es war ein sehr großer Wunsch von Jugendlichen aus dem Jugendclub.

Sie haben sogar demokratisch abgestimmt, welche Farbe der Platz haben soll, die Mehrheit hat sich dann für die Farbe Grün entschieden, wegen dem Grünen Band. Sie haben auch darüber abgestimmt, ob die Tore für sich stehen sollten und die Streetball-Ständer woanders aufgebaut werden, und die Mehrheit war dann für diese Variante. Es war ein schönes Beteiligungsprojekt, und allein aus dem Stadtteil heraus hätten wir das nicht hinbekommen. Diese Eigentumsverhältnisse sind das Man-ko hier in Blumenthal.

**Frau Schulz:** Man könnte erwarten, dass der Eigentümer eine Aufwertung durch das Stattfinden einer Spielstraße sieht, aber er hat sich zum Beispiel nicht an den Kosten dieses Projekts beteiligt, denn es geht ja nur um Spielen.

**Frau Binne:** Um Ihnen auch dort noch einmal einen kleinen Eindruck vom Mieterfest zu vermitteln, hier die Akteure, wir haben so eine kleine Bühne, auf der Künstler, die im Stadtteil schon präserter sind, die Möglichkeit haben, etwas darzustellen, etwas singen oder auch die Trommelgruppe aus der Grundschule, die haben den Auftakt gemacht. Es ist immer schön, auch die Talente aus dem Stadtteil bei solchen Gelegenheiten zu zeigen. Weiterhin geht es um das, was auch Frau Schulz eben erläutert hat: Begegnung, einfach einmal genießen.

Dann kommt hier ein bisschen der Bruch! Es ist immer wieder etwas Neues zu tun, vor allem bei uns gegenüber im Haus der Zukunft. In der Lüssumer Heide ist der deutsch-türkische Freundschaftsverein abgebrannt. Das war keine Brandstiftung, sondern ein Kabelbrand, das muss man dazu sagen! Seit über einem Jahr sieht es dort nun nach wie vor so schlimm aus, und die Frage ist, ob die Lüssumer Heide mit dem neuen Eigentümer eine Baustelle bleibt. Es wird uns schon etwas einfallen! Unser Motto lautet: „Doch, doch, das geht!“, also man muss einfach daran bleiben.

Auf dem Foto sehen Sie Frauen vom letzten Frauenfest, sie haben ein Maskentheater zu dem Thema „Das Glück kommt selten allein“ aufgeführt. Wir feiern immer mit allen Frauen aus allen möglichen Ländern einmal im Jahr ein großes internationales Frauenfest im Gemeindezentrum, dort machen wir Theaterprojekte. Dies um noch

einmal einen kleinen Eindruck davon zu geben, wie wichtig auch die sozio-kulturelle Arbeit ist!

**Frau Schulz:** Das waren jetzt mehr als zehn Minuten, wir haben das einfach einmal ignoriert! Wollen die Nachfragen und Diskussionen im Anschluss halten, ich würde nämlich sonst jetzt direkt Frau Warneke-Bies um Anschluss bitten, wie halten Sie es normalerweise?

**Abg. Dr. vom Bruch:** Normalerweise, würde ich sagen, machen wir eine kurze Fragerunde! Das überlasse ich in diesem Fall allerdings auch gern Ihnen, weil ich jetzt nicht weiß, inwieweit sich das jetzt unmittelbar thematisch anschließt, oder ob es thematisch etwas Neues ist. Wenn letzteres der Fall ist, würde ich jetzt gern Fragen zu Ihrem Teil zulassen! Wenn es sich nun thematisch unmittelbar anschließt oder sehr ähnlich oder ergänzend ist, dann würde ich Ihnen jetzt das Wort erteilen!

**Frau Warneke-Bies:** Ich denke schon, dass es thematisch etwas anders ist, weil ich versuchen möchte, Ihnen einen Eindruck davon zu vermitteln, wie die ganz konkrete Arbeit und die Auswirkungen von Armut in einer Kita aussehen, und wie wir dem begegnen. Es geht jetzt ja doch eher um das große Ganze, die Wohngebiete und all das, was alles möglich ist, wenn etwas gut ausgestattet ist, und wo genau wir uns hier auf diesem Weg befinden. Ich glaube, es ist gut, für diesen Part nun erst einmal die Fragerunde zu halten.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Gut, das wäre dann auch meine Idee, herzlichen Dank! Ich würde mir eingangs drei eher sachliche Nachfragen erlauben! Sie sprachen die Finanzierung Ihres Hauses an. Selbst auf die Gefahr hin, dass ich der einzige bin, der es nicht weiß: Können Sie zur Finanzierung, aus welchen Bereichen die Gelder kommen, noch einmal ein paar Worte sagen? Mich würde interessieren, inwieweit Stadt, Land und Bund oder auch andere Träger möglicherweise daran beteiligt sind. Dann sagten Sie in einem Nebensatz etwas, von dem ich gern einmal den Hintergrund kennenlernen und wissen würde. Sie sprachen, wenn ich es richtig verstanden habe an, dass LOS-Mittel besser als WiN-Mittel seien. Es würde mich einfach interessieren, warum das der Fall ist und wie Sie zu dieser Einschätzung kommen.

Sie haben sehr viel davon gesprochen, wen Sie erreichen und was Sie tun und machen. Mich würde es interessieren, wen Sie möglicherweise nicht erreichen! Haben sie in diesem Zusammenhang eine Einschätzung, was sie tun könnten, um noch andere Gruppen zu erschließen, sie an sich zu binden, zu interessieren und sie zu unterstützen, bei denen Ihnen aber möglicherweise noch die Hilfen fehlen. Ihre Einschätzung dazu würde mich interessieren! Wir sind in dem Bereich zurzeit noch nicht so erfolgreich, wie wir es gern wären beziehungsweise auch sei können.

**Frau Binne:** Ich fange dann einmal an! Zur Finanzierung: Als ich im Jahr 1990 angefangen habe in der Nachbesserung von Großwohnsiedlungen, habe ich in Lüssum in einer drei-Zimmer-Wohnung mein Büro gehabt, und das Haus der Familie war auch schon in einer vier-Zimmer-Wohnung tätig. Aus diesem Sanierungsprozess und den Aktivitäten der Kirchengemeinde heraus - um es einmal im Zeitraffer zu schildern - entstand die Idee vom Haus der Zukunft, und die Kirchengemeinde hat kostenlos das Grundstück zur Verfügung gestellt. Die Bremer Kirchenleitung fand das Projekt auch gut, hat aber gesagt, dass es in einem multikulturellen Stadtteil ungünstig sein könnte, wenn es kirchlich gebunden sei und fragte, ob nicht die Stadt das Projekt übernehmen und finanzieren könne.

In der Stadt waren die Zuständigkeiten damals noch nicht geklärt, welches Ressort zuständig sei und so etwas, weil wir ja alles Mögliche mit dem Projekt abdecken wollten. Wir haben dann einen Verein gegründet, den „Haus der Zukunft e.V.“, der Träger dieses Hauses ist, und die beiden Stellen vom Haus der Familie, die eine Stelle mit 30 Stunden und die andere, meine Stelle in Vollzeit, sind mit in das Haus eingezogen. Zwei Drittel des Unterhalts oder der Betriebskosten werden vom Amt für Soziale Dienste gezahlt. Wir haben frei gebaut, mit Zuschüssen aus ganz verschiedenen Töpfen. Dadurch, dass wir jetzt zwei festangestellte Kolleginnen sind - dort hinten sehen Sie unser Programm, das wir jedes halbe Jahr erstellen, dort sehen Sie unsere ganzen Kooperationspartner - haben wir einen guten Grundstock.

Die Bremer Kirche finanziert 20 Stunden für das Projekt „Wegweisende Freundlichkeit“, die Kollegin, die alle in Empfang nehmen kann, niedrigschwellige Beratungen durchführt, 10 Stunden werden aus WiN-Mitteln finanziert. Von dem Bundesprogramm „Mehrgenerationenhäuser“ bekommen wir 30 000 Euro, davon dürfen wir

20 000 Euro für Personal ausgeben, das macht auch eine Sozialpädagogin. Das sto-  
cken wir mit Finanzen aus den Soziallotterien auf, wir haben gerade ein Glücksspiel-  
Projekt laufen.

Dann gibt es noch ganz viele Beispiele. Ich möchte Sie nicht langweilen, aber das  
Problem ist - wie Sie zum Beispiel am Mütterzentrum Tenever sehen -, man lebt von  
ganz vielen Töpfen. Deswegen ist ein Herzenswunsch von uns eine bisschen besse-  
re Grundfinanzierung für diese Zentren, dass man wirklich mehr Zeit für Arbeit hat.  
Natürlich möchte man sich engagieren, auch immer einmal neue Gelder beantragen,  
aber mir ist es wichtig, dass wir den Kolleginnen, die jetzt eine tolle Arbeit im Haus  
leisten, jetzt nicht die Stunden kürzen oder sie gar entlassen müssen, weil wir nächs-  
tes Jahr nach der Glücksspirale keinen Anschluss für neues Geld finden. Wir haben  
beantragt, dass eine Landeshaushaltsstelle für das Mehrgenerationenhaus in Bre-  
merhaven und unserem in Blumenthal eingerichtet wird, und hoffen, dass diese dann  
auch gefüllt wird, sodass wir dann nicht ganz so viele Spenden und andere Mittel  
einwerben müssen und dass es langfristig gesichert werden kann.

Ein Drittel der Betriebskosten erwirtschaften wir selbst. Das klappt seit 17 Jahren  
dadurch, dass wir den Sportraum vermieten, oder dass die Sprachkurse natürlich  
einen kleinen Obolus für die Raumnutzung zahlen müssen und dadurch, dass wir ein  
Niedrigenergiehaus sind. Heute lächelt jeder darüber nur milde, als wir das Haus im  
Jahr 1997 eröffnet haben, was das revolutionär, wir haben uns mit vielen Leuten  
deswegen angelegt, die dachten, so ein Niedrigenergiehaus sei Blödsinn. Wir haben  
es und wir sind froh darüber, wir haben nicht so hohe Heiz- und Stromkosten, und  
jetzt hat sich die Niedrigenergiebauweise auch schon durchgesetzt. Wir hatten die-  
sen Anspruch mit dem Haus der Zukunft auch zukunftsweisend zu sein, und ich  
glaube, das sind wir auch, denn danach haben sich Kollegen auch in anderen Stadt-  
teilen getraut: In Hemelingen, in der Vahr, die Kollegen, die dort ein Familienzentrum  
aufgebaut haben.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Es ist etwas komplizierter, als ich mir das vorgestellt haben!

**Frau Binne:** Hier liegt noch einmal dieses Heft, das haben wir zum 15. Jubiläum  
herausgebracht, es ist nun eineinhalb Jahre alt. Den Artikel von Frederick Groeger-

Roth wollte ich Ihnen wärmstens empfehlen, dort entfaltet er noch einmal Armutsprävention durch lokale Zentren in benachteiligten Stadtteilen, das ist auf der Seite 16, und der Artikel von unserer Kita-Leiterin auf der Seite 32, wo sie noch einmal schildert, wie toll es für einen Kindergarten ist, mit so einem Zentrum zusammen zu sein, also diese Idee, nicht nur einen Kindergarten, sondern plus X zu bauen, mit Elterntreff, mit Sport, das ergibt Sinn. Das wird in diesen beiden Artikeln noch einmal sehr schön herausgearbeitet, denn Sie fragten ja auch, wie unterstützt werden kann und was für die Zukunft wichtig ist, und die Artikel benennen schon einmal ganz handfeste Punkte.

**Herr Nowack:** Ich wollte noch einmal sagen, dass das Fundraising auch sehr aufwändig ist. Wir würden es lieber sehen, dass die Kolleginnen und Kollegen, die in den Quartierszentren arbeiten, mit den Menschen arbeiten können und nicht tagelang über Papieren brüten müssen, um irgendwelche Gelder zusammen zu bekommen und um irgendwelche Europäischen Projekte durchzusehen. Das ist unheimlich aufwändig und bindet ganz viel Ressourcen, und wenn die Grundfinanzierung einfach besser wäre, dann könnten wir uns das sparen. Am Ende wäre es finanziell das gleiche, aber wir hätten ganz viel Zeit für die Menschen in den Quartieren!

**Frau Schulz:** Das ist auch eigentlich unsere Kritik! Im Armuts- und Reichtumsbericht wird im hinteren Teil, in dem es um Quartiere und die Arbeit in den Stadtvierteln geht, Fundraising als eine Möglichkeit benannt, um etwas gegen Armut zu tun. Wir sind darüber gestolpert, denn es sind Projektgelder, einmal für drei, einmal für vier Jahre. Das ist nicht nachhaltig!

**Frau Binne:** Ich finde, das ist kein Vorschlag zur Armutsprävention, oder wir arbeiten an den Armutsfolgen, wir versuchen armutspräventiv zu arbeiten, die Bekämpfung sind noch einmal andere Dinge. Wenn der Staat jetzt schon sagt, dass wir Fundraising betreiben sollen, dann ist das ein Ausverkauf, das kann man nicht machen! Fundraising ist unsere letzte Möglichkeit, wenn alle staatlichen Töpfe nicht mehr reichen, dann geben wir auch Soziallotterien, dann machen wir Spendenkampagnen, aber wenn der Staat dies jetzt noch vorschlägt, das geht nicht! Deswegen ist erst einmal die Kritik von uns beiden - wir müssen es noch mit den anderen Quartiersma-

nagern diskutieren - zu sagen, dass Sie das wieder herausstreichen sollten, das kann nicht Ihr Ernst sein!

**Abg. Dr. vom Bruch:** Okay!

**Frau Schulz:** Zum Thema LOS-Mittel seien besser als WiN-Mittel, so einfach ist es nicht. LOS ist ja ein europäisches Programm und richtet sich in Richtung Berufsförderung, Arbeitsmarkt und Integration, und es ist so zugeschnitten, dass dort keine Gegenfinanzierung in den Projekten geleistet werden muss. Wenn ich zum Beispiel dieses Projekt „Mama lernt Deutsch“ nehme, sind die Kosten und die Honorarmittel für die, die diesen Unterricht geben, und der Träger braucht sozusagen Geld, um die unterrichtenden Personen zu finanzieren. Ein Träger hat dann quasi kaum Möglichkeiten, 50 Prozent davon irgendwie gegenzufinanzieren. Das wäre eben bei WiN-Mitteln die Voraussetzung, dass eben das paritätische Bildungswerk zum Beispiel sagen muss, gut, wir nehmen die 10 000 Euro, 5 000 Euro können wir selbst finanzieren und den Rest nehmen wir aus den Fördergeldern. Das funktioniert nicht.

**Frau Binne:** Das ist jetzt ja nur auf das Projekt bezogen, ansonsten kann man noch einmal sagen, vielen Dank, dass wir weiterhin das WiN haben, das in einen Topf zusammen zu tun ohne Ressortkonkurrenzen, dass wir vor Ort schauen können, was gebraucht wird, und daraus - von Sportangeboten bis zur Erziehungsberatung - etwas Gutes machen zu können und nicht Befindlichkeiten zwischen Senatsressorts entstehen, sondern dass wir wirklich zum Sachthema, was ist vor Ort wichtig, kommen können, weil wir dieses WiN-Budget haben, oder Gesundheitsprävention. Das ist das Tolle an dem WiN-Programm. Die Voraussetzung ist nur, man muss schon etwas haben, man muss schon Stunden einbringen oder aus anderen Geldtöpfen etwas haben, aber trotzdem ist es ein tolles Programm, das kann man einfach noch einmal sagen. Für solche Fälle ist es toll, wir leben hier ja von mehreren Programmen, unter anderem LOS, dann noch Soziale Stadt im investiven Bereich, dass wir das so zusammenbringen können.

**Frau Schulz:** Die letzte Frage von Ihnen war ja, wen wir nicht erreichen! Ich für meinen Teil würde hier sagen, dass wir tatsächlich diese Menschen nicht erreichen, die noch ohne Sprachkenntnisse hier sind, also wo es schwierig ist, Kontakt herzustellen

oder sich zu erklären, was das hier ist, was man hier machen kann oder an wen es sich richtet, was man davon hat, wenn man hierher kommt. Ich würde sagen, dort ist dann auch tatsächlich die Herausforderung, diese deutschen Sprachkurse noch einmal breiter anzulegen, das wäre für mich ein Thema. Ich finde auch, wobei es vielleicht auch noch zu früh ist, dass man sehr schlecht Männer mit den Projekten erreicht.

**Frau Binne:** Das wäre auch meine Meinung gewesen, Männer erreichen wir nicht so gut, im ehrenamtlichen Engagement, aber auch in Gruppen. Wir haben jetzt so ein Projekt „Mann ist dabei“. Dabei gelingt es uns, über ganz viele Zeitungsartikel und so etwas einen Männerkreis mit Herrn Professor Holzapfel zustande zu bringen, „Älter werden - die anderen Baustelle für Männer“. Das läuft ganz gut, aber das sind wieder Menschen, die in Berufen waren oder ein Studium hinter sich gebracht haben. Die anderen Männer mit Migrationshintergrund oder so etwas, klar, bei den Gartenfreunden, bei dem Projekt waren sie nun aktiv, und wo sie auch mitgebaut haben und so etwas. Aber sonst ist es einfach schwierig. Ich möchte jetzt gar keine Klischees propagieren, aber die Zielgruppe erwachsene Männer ist schwer zu erreichen.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Ich überlege es mir gerade! Dann möchte ich einmal die Frage erörtern! Ich beginne einfach in der Reihenfolge, Frau Grönert, dann Frau Vogt!

**Abg. Frau Grönert:** Das Nichterreichen der Männer hat mich noch einmal dazu animiert, mich zu melden, denn ich habe vorher schon die Frage im Kopf gehabt, zum Beispiel die Spielstraße in der George-Albrecht-Straße. Dort gab es ja vielfältige Probleme, über die in den letzten zwei Jahren viel gesprochen wurde. Jetzt war dort im Sommer das Angebot einer Spielstraße, wie nachhaltig war das, oder was läuft an Kontakten jetzt zum Beispiel im Winter? Ist irgendetwas davon übrig geblieben? Hat man im Sommer direkt die Kinder dort erreicht, und dann war es das gewesen? Inwieweit hat man eben dort noch mehr erreicht, als nur die Kinder?

Damit verknüpft dann die Frage, um die Männer zu erreichen, müsste man da nicht noch komplett anders ansetzen? Also, dass nicht nur Sie sich Gedanken machen, sondern dass man da vielleicht noch einmal ein ganz anderes Konzept anbietet?

**Abg. Dr. vom Bruch:** Frau Vogt, dann habe ich noch eine Wortmeldung von Dr. Güldner, dann würde ich gern einen Strich darunter machen!

**Abg. Frau Vogt:** Ich versuche das einmal auf das Alte Zentrum Blumenthal zu konzentrieren. Es ist ja durchaus auffällig - und das merken wir nicht zum ersten Mal, oder das wissen wir ja auch seit Längerem -, dass dort schon einmal in der Vergangenheit feste Strukturen geschaffen worden sind, in Lüssum oder wie auch in Tenever. Es gibt natürlich auch Vorteile in der sozialräumlichen Arbeit gegenüber Strukturen, die mühselig aufgebaut werden. Die Finanzierung ist natürlich ein Problem, ich denke, das brauchen wir hier auch nicht zu erörtern, sondern das machen wir in einer Bewertungssitzung, denn sonst wird die Zeit zu knapp, denke ich. Ich sehe das ähnlich wie Sie!

Die Frage ist nur, und damit würde ich eigentlich schon aufgreifen, was Sie, Frau Schulz gesagt haben: Wie bekommt man dann im Alten Zentrum Blumenthal eine Struktur hinein? Es ist natürlich klar die Frage des Wohnungsbaus, hier sitzen eben keine Wohnungsbaugesellschaften, sondern es sind ja auch eher etwas kleinere Häuser und Privatvermieter. Wir wissen ja auch, dass sich der Niedergang durch den Bremer Vulkan und der Bremer Wollkämmerei sich dann noch einmal zeitverzögert hier ausgewirkt hat.

Da wäre die Frage, gibt es dort eine Möglichkeit der Unterstützung? Meine konkrete Frage wäre eigentlich, sehen Sie eine Möglichkeit, dass das Land oder die Stadt dort eingreifen kann, weil es ja eben keine Wohngesellschaften sind?

Die zweite Frage betrifft tatsächlich das Thema Sprachförderung. Es sind hier ja nun auch immer Zuzüge, die nicht unbedingt jetzt, ich sage es einmal über den direkten Zusammenhang Flucht, in solche Quartiere kommen. Wir haben hier ja auch ähnlich wie in Gröpelingen auch die Zuzüge von Migrantinnen und Migranten aus Südosteuropa - und jetzt nicht die schon lange aus Jugoslawien hier ansässigen Roma-Familien, in der George - Albrecht Straße, für die greifen die Programme nicht, weil sich niemand finanziell zuständig fühlt -. Ich halte das für ein großes Problem, das haben wir in Gröpelingen auch, das hat bis hin zu Beschulung und Gesundheitsprävention negative Auswirkungen bekommen. Hätten Sie dort eine konkrete Forderung

an die Politik, wie man auch die Migrantinnen und Migranten, die im Grunde aus der EU kommen, auch im Sinne von Sprachförderung hier auffangen kann, also was man politisch auch in den Ausschüssen diskutieren könne.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Herr Kollege Dr. Güldner!

**Abg. Dr. Güldner:** Ich glaube, es war Frau Binne, die vorhin noch einmal sagte, dass ein großer Austausch bei der Bevölkerung gibt.- -. Ich habe versucht, es mir aufzuschreiben, ein Viertel der Bewohnergruppe pro Jahr, war das so? Kann man das noch einmal vertiefen, denn es ist noch einmal eine besondere Herausforderung, denn es macht ja die Arbeit noch einmal sehr viel schwieriger, wenn sich ein Viertel pro Jahr, das heißt in vier Jahren, im Grunde genommen, so eine statistisch betrachtet, die komplette Bevölkerung sich austauscht. Wie gehen sie damit um, weil Sie ja ständig Neuankömmlinge im Quartier haben, aber die anderen, die schon ein bisschen länger dabei sind, haben ja andere Bedarfe und andere Ansprüche in Form einer nachhaltigeren Arbeit. Wie bekommen Sie das zusammen, wenn so Viele in so kurzer Zeit dann neu hinzukommen?

**Abg. Dr. vom Bruch:** Das hatte ich mir auch aufgeschrieben, ich finde, das ist eine ganz wichtige Frage! Wenn Sie dazu etwas sagen wollen!

**Frau Schulz:** Dann fange ich einmal an! Zu der Nachhaltigkeit der Spielstraße! Eigentlich war es ein guter Auftakt, weil ich dort regelmäßig vor Ort war, wenn die Spielstraße stattgefunden hat, das heißt, die Menschen haben mich in dem Sommer als Organisatorin und Ansprechpartnerin kennengelernt. Ich habe durch Gespräche mit den verschiedensten Bewohnern einen Eindruck von der Nachbarschaft bekommen, dort wohnen zum Beispiel auch viele alte Bremer Wollkämmerei-Rentnerinnen, die dort schon seit über 20 Jahren in der Straße wohnen, die haben noch einmal von ganz früher erzählt, bis hin zu denen, die vielleicht erst seit 2 Jahren dort wohnen.

Inzwischen kennen mich mehr oder minder eigentlich alle Kinder und Jugendliche, zumindest wissen sie, dass ich die Organisatorin der Spielstraße bin, und wenn sie mich dann später hier im Fenster gesehen haben, dann wurde ihnen klar, dass ich hier arbeite. Das hatte auf jeden Fall schon einmal den Effekt, dass auch Erwachse-

ne, die auf einmal hier vorbei schauen, mich einfach sehen und es gibt eine direkte Verbindung von dem Projekt hierher in diesen Quartierstreff. Das hatte jetzt auch zur Folge, dass eigentlich regelmäßig in der Woche einfach Menschen mit ihren Anliegen kommen, sei es ein Brief vom Jobcenter, den sie nicht verstehen, oder die Frage, was sie nun beantragen oder nachreichen müssen, all solche einfachen Fragen, und über diese kommt man aber auch wieder in komplexere Sachverhalte. Es gibt tausend Beispiele dafür.

Und eben auch, dass jetzt Projekte, die jetzt hier starten, wie das Nachhilfeprojekt für Kinder, die bisher üblicherweise nicht regelmäßig zur Schule gehen. Sie kommen jetzt verstärkt hierher und nehmen an so einem Nachhilfeprojekt teil, von dem ich mir wiederum erhoffe, dass der regelmäßige Schulbesuch sich mehr und mehr etabliert. Das ist so ein Nachhall aus diesem Spielstraßenprojekt. Es ist ganz viel Vertrauensaufbau gewesen, jetzt in meiner Funktion, und ein anderer Teil ist eben auch, dass durch dieses positive Ereignis, also dort findet Spielen statt, und dort kommt jemand und es sind auch Nachbarn aus der Umgebung in die Straße gekommen und haben sozusagen zumindest in diesen zwei Stunden daran teilgenommen, es sind Kontakte entstanden. Auch Kontakte aus der Straße heraus, das ist ja auch immer so ein Thema, wenn man unter sich bleibt und nur in seinem eigenen Netzwerk bewegt, dann verändert sich nicht viel. Dadurch sind auch noch einmal neue Kontakte über diese Straße hinaus entstanden, über die eigene Community hinaus, und ich würde auch sagen, dass das ein gutes Ergebnis ist.

Dann das Thema der Sprache für die neuankommenden EU-Bürger, ich würde sagen, Kurse für alle wären gut. Ich kenne es von den Trägern, die Kurse anbieten, oder wenn ich von Menschen um Rat gefragt werden, dann ist es unheimlich kompliziert, erst einmal zu klären, wer welchen Status hat und wer an welchem Kurs teilnehmen darf, wo sie zu welchem Test müssen und wo sie es von wem finanziert bekommen. Damit sind alle erst einmal wochenlang beschäftigt, dies zu klären. Viel einfacher und effektiver wäre es, Kurse für alle anzubieten

**Frau Binne:** Kurse für alle, die niedrighschwellig angeboten werden, und ich glaube, was auch gebraucht wird, ist so etwas wie einen Pool von Dolmetscher, um diese

Familien überhaupt erst in Kurse zu bringen, wenn wir uns nicht verständlich machen können.

**Frau Schulz:** Das wäre das nächste Thema! Das haben wir zum Teil auch schon innerhalb der Quartiere einmal angesprochen, den weiteren Ausbau von diesen Integrationsvermittlern mit Menschen, die schon lange hier sind und die das System kennen, die den Ort kennen und verschiedene Sprachen sprechen, und die auch sozusagen diese interkulturellen Kompetenzen mitbringen, auf Familien zugehen, denn das fördert dann ja auch wieder diese eigenen Ressourcen, dass sie sich sagen, dass sie das, was sie aus ihrem eigenen Hintergrund mitbringen, auch für das Gemeinwesen einbringen können. Das wäre unheimlich positiv, das auch noch stärker auszubauen. Das gibt es schon in einzelnen Stadtteilen, und wir würden uns freuen, wenn es das noch stärker geben würde.

**Frau Binne:** Noch konkreter gesagt: Wir haben zwei Kollegen, die verschiedene Dialekte Romanesque, Albanisch, Kroatisch, Serbo-Kroatisch und zum Teil eben auch Türkisch sprechen. Sie können bei den neu angekommenen Familien aus dem Balkanstaaten in unserem Gebiet helfen: Begleitung zur Schule, zur Kita und so weiter, und dann eben auch zum Deutschkurs. Uns fehlt jedoch auch immer noch jemand für genau diese Zielgruppe. Das läuft hier über die AWO-Flüchtlingsberatung, Frau Nolte-Buschmann ist heute leider krank. In der Stadt soll etwas mit dem Förderwerk aufgebaut werden. Das finde ich auch super, nur die Stadt ist zu weit entfernt, das haut hier mit unseren Wegen nicht hin. Wir würden uns freuen, wenn wir diese kleinräumigere Nord-Extralösung hinbekommen würden. Es fehlt uns noch jemand für Arabisch, denn wir haben auch die ersten zwei syrischen Familien im Hochhaus, und auch jemand für Bulgarisch.

**Frau Schulz:** Die letzte Frage ging ja in die Richtung des Wohnungseigentums, wie kann dort das Land oder die Stadt eingreifen oder aktiv werden! In Bezug auf die ehemaligen Arbeiterwohnheime in der George-Albrecht-Straße, weil das ja eine relativ klare Baustruktur hat, ganz utopisch gesprochen, müsste man eine große Wohnungsbaugesellschaft überzeugen, diese einfach zu kaufen, damit sie in den öffentlichen Besitz kommen! Das wünschen sich alle Menschen aus den sozialen Stadtgebieten, sie wünschen sich, dass ihre Schrottimmobilien gekauft werden und

ordentlich saniert werden. Ich denke, dann wäre aber auch eine ordentliche Bewegung möglich, es wäre eine ordentliche Vermietungspraxis möglich, und man hätte viele Probleme nicht mehr. Das wird wahrscheinlich so nicht passieren.

**Abg. Frau Vogt:** Eine kurze Frage! Sind sie denn noch im niederländischen Besitz?

**Frau Schulz:** Nein, es gibt jetzt zwei Hausverwaltungen, die sich die größeren Wohnblöcke teilen, und die eine Hausverwaltung, das weiß ich, vertritt mittlerweile nur noch einen Eigentümer, das ist ein Privateigentümer. Bei der anderen bin ich mir gar nicht sicher, ob das sozusagen immer noch so eine Eigentümergemeinschaft ist, die die Hausverwaltung beauftragt haben, wobei diese beiden Blöcke auch schon im Internet zum Kauf angeboten sind. Der jetzige andere Eigentümer möchte jetzt noch nicht investieren, die Gründe kenne ich nicht.

Was die einzelnen Privateigentümer sonst im Quartier betrifft, daran haben sich ja schon andere die Zähne ausgebissen, also mit diesen Baugutachten, was dort vorgestellt worden ist zum Alten Zentrum, ich muss sagen, ich fühle mich auch nicht patent in dieser Sache zu sprechen, aber ich glaube, dort muss man auch noch einmal genauer schauen, wie man diesen Bereich anders entwickeln kann, welche Voraussetzungen geschaffen werden müssen.

**Herr Nowack:** Ich meine, Blumenthal wird in seiner nächsten Sitzung einen Beschluss fassen, der die Forderung formuliert, ein definiertes Gebiet zum Stadumbau-Gebiet zu erklären, und dann entsprechende Fördermittel und Forderungen an die Eigentümer zu stellen, denn anders wird es nicht gehen. Die Eigentümer der Immobilien, die leer stehen - zumindest die, mit denen wir in Kontakt gekommen sind -, sehen sich außer Stande, irgendetwas zu finanzieren. Die meisten Menschen sind sehr alt und sie können Investitionen in der Größenordnung von 20 000 bis 30 000 Euro nicht leisten, weil sie von der Bank kein Geld bekommen, wenn es Förderprogramme gibt, bekämen sie vielleicht etwas.

Dann müssen wir schauen, wir haben die Struktur, dass wir in den Erdgeschossen kein Wohnen erlauben dürfen, sondern nur Leben. Es gibt aber niemanden, der einen Laden öffnen möchte, also steht es alles leer. Wir brauchen dort eine baupoliti-

sche Veränderung, und das geht nicht, ohne dass die Stadt dafür ein konsequentes Programm auflegt und sagt, dass sie das übernimmt. Das wird der Beirat in seiner nächsten Sitzung, die findet Anfang Februar statt, beschließen, und dann werden wir uns damit auseinandersetzen müssen, wie sich das entwickelt. Anders wird es nicht gehen, und dann bekommen wir eben auch die Eigentümer in der George-Albrecht-Straße mit an den Tisch und können sie im Grunde dazu „zwingen“, sich auch entsprechend zu verhalten.

Das ist ja ganz wichtig, dass sie auch ein bisschen Druck verspüren und wir nicht immer nur appellieren, denn wir appellieren uns hier alle dumm und dämlich, und wir führen tolle Gespräche mit den Verwaltern, aber es scheitert am Ende daran, dass die Instandhaltungspauschalen, die die Eigentümer zur Verfügung stellen, eben bei Weitem nicht ausreichen, um überhaupt einen Qualitätssprung sichtbar zu machen, den die Bewohnerinnen und Bewohner dann auch sehen und akzeptieren und sagen, ja, hier ist es besser geworden.

Wir merken das nicht, und da muss es eine dringende und konsequente Verbesserung geben, und das werden wir eben politisch umsetzen müssen, indem wir im laufenden Jahr schauen, ob wir für den Haushalt 2016/2017 so etwas verankern können, und vielleicht auch, dass sich die Bürgerschaft entsprechend verhält.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Herzlichen Dank! Ich muss schon ein bisschen auf die Uhr schauen!

**Frau Binne:** Die 25 Prozent-Frage! Sie ist bei uns hauptsächlich in GEWOBA-Beständen, das sind ungefähr 800 Wohnungen. Es gibt natürlich noch einige wenige Ureinwohner und Menschen, die länger dort wohnen, aber es ist schon eine enorme Fluktuation vorhanden. Wie gesagt, Erstintegration! Dadurch, dass wir solange dort tätig sind, ist die Einrichtung Haus der Zukunft vor Ort gut bekannt. Es gibt auch ein privates Netzwerk, deswegen ziehen Familien erst einmal zu, weil vielleicht doch eine Tante um die Ecke wohnt und schon ein bisschen Bescheid weiß und so weiter, oder mit der aufsuchenden Arbeit, die wir geleistet haben. Sie bekommen eine Unterstützung, wie gesagt, nicht nur mit Deutschlern-Angeboten, sondern sie werden

auch gestärkt. Unser Ziel ist es natürlich auch, dass sich die Menschen über den Arbeitsmarkt und anderes integrieren.

Lüsum ist verkehrstechnisch nicht gut an Bremen angebunden. Mit dem ÖPNV ist es schwierig, auch für Frauen, vor allem Alleinerziehende. Eine Berufstätigkeit in der Stadt aufzunehmen geht gar nicht, das stimmt mit keiner Betreuungszeit überein. Deswegen gibt es dann wieder Umzüge, aber wir sehen es positiv, weil die Menschen sich schon wieder weiterentwickelt haben. Sie haben es gesehen, es ist bei uns auch schön geworden, es genießen auch viele die gute Infrastruktur, aber trotzdem ist es unsere Aufgabe, und deswegen brauchen wir so etwas wie das Haus der Zukunft, gut ausgestattete Kitas und so etwas, um gut weiterhelfen zu können. Das ist die Aufgabe in einem - jetzt heißen wir schon fast - Einwanderungsland, wir haben ein Zuwanderungsgesetz.

Es ist die Herausforderung, die wir auch leisten müssen, denn manche beklagen es auch ein bisschen. Natürlich ist es schön, wenn man zusammen im Stadtteil alt wird, aber es sind andere Dinge, die dort schön sind. Man kann es leisten, aber es bedarf einer gewissen Ausstattung!

**Abg. Dr. vom Bruch:** Also gibt es eine gute und eine schlechte Botschaft, sozusagen! 25 Prozent Fluktuation pro Jahr sind per se erst einmal eine Zahl, die einen aufhorchen lässt. Aber der gute Teil der Nachricht ist, dass die Menschen dann meistens aus dem Grund, sich weiterzuentwickeln, wegziehen.

Ich würde sagen, an der Stelle schon einmal ein sehr herzliches Dankeschön, ich würde nämlich gern gleich Frau Warneke-Bies das Wort erteilen, damit ihr Beitrag nicht zu kurz kommt!

**Herr Nowack:** Vielleicht sollten wir einmal die Gelegenheit geben, dass wir noch eine Runde Kaffee und Kuchen holen können, auch für die, die später gekommen sind, und ein bisschen Luft in den Raum lassen. Eine fünfminütige Unterbrechung?

**Abg. Dr. vom Bruch:** Fünf Minuten Pause!

(Pause)

**Abg. Dr. vom Bruch:** Ich würde sagen, wir machen weiter mit dem zweiten Teil! Frau Warneke-Bies, herzlichen Dank, dass Sie uns den Sachverhalt noch einmal näher aus der Kita-Sicht, also aus einer etwas spezielleren Sicht, darstellen wollen!

**Frau Warneke-Bies:** Das wird nun sozusagen etwas kleinteiliger, wir gehen ein bisschen zurück! Ich glaube, bei meinen Ausführungen müssen Sie auch den Gedanken im Hinterkopf halten, dass wir hier unser Quartiersmanagement noch nicht so lange haben, und dass viele von dem, was in Lüssum schon entwickelt ist und an guten Arbeiten geleistet wird, sich hier in Blumenthal häufig auf die Kitas und die Schulen in Bezug auf die Kinder konzentriert hat.

Noch einmal vorweg, ich bin nicht so geübt im freien Sprechen vor solch elitären Gruppen,  
(Heiterkeit)  
und habe hier ein Papier, an dem ich mich orientieren muss.

(Dr. vom Bruch: Wir danken für die Blumen, aber so fühlen wir uns nicht!)

Mein Name ist Petra Warneke-Bies, ich leite seit April 2012 das Kinder- und Familienzentrum Wasserturm hier im Ortsteil Blumenthal. Insgesamt erziehen, betreuen und versorgen wir in unserer Einrichtung 210 Kinder und ihre Familien. 116 Kinder sind in 6 Elementargruppen, sprich bei den 3 bis 6-Jährigen, und 94 Schulkinder in vier Hortgruppen und in einem Schülertreff. Es gibt außerdem noch zwei sogenannte Migra-Spielkreise mit je 8 Kindern, die sich an zwei Vormittagen zu 3 Stunden treffen, und diese Spielkreise werden vom Migrantinnenrat durchgeführt.

Ich bin gebeten worden, Ihnen einen Einblick zu geben, wie sich Armut in unserer Einrichtung ganz konkret darstellt und mit welchen Maßnahmen wir ihr begegnen, und welche Unterstützungsmaßnahmen es konkret über das normale Maß hinaus für uns bedarf.

Vorweg traue ich mich nun einmal etwas, und möchte ganz gern einige persönliche Worte verlieren, was ich mir von diesem Nachmittag erhoffe! Ich lege Ihnen heute dar, was es aus unserer Sicht braucht und was nach unserer Erfahrung wirkungsvoll

ist. Ich brauche heute keine Ausführungen darüber, dass Bremen ein Haushaltsnotlageland ist, und was eben durchsetzbar ist oder nicht. Mir ist auch klar, dass die Politik ihre Probleme und Begrenzungen hat, aber ich glaube, dass es zunächst zu diesem Thema eine klare Haltung braucht, ein vehementes Eintreten für gewonnene Überzeugen, und dass wir letztendlich nur aus diesem Dilemma der Armut herauskommen, wenn ein massives Umdenken in Richtung Umverteilung angestrebt wird. Wo in dieser Stadt fragwürdig viel Geld ausgegeben wird - und das ist eine Kluft zwischen wenigen Reichen und immer mehr Armen - das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Ich erwarte aber von jedem gewählten politischen Vertreter, dass er oder sie persönlich dafür eintritt, dass die Bildungs- und Lebensqualität in dieser Stadt besser wird, indem nicht nur der Stellenwert frühkindlicher Bildung anerkannt wird, sondern dass sich diese inzwischen zum Glück unstrittige Überzeugung auch in jeder politischen Entscheidung jedes Ressorts wiederfindet.

Das war das Wort zum Sonntag, aber jetzt dazu, wie sich Armut ganz konkret in unserer Einrichtung zeigt! Ich nenne hier nur Stichpunkte, weil ich glaube, dass jeder von Ihnen eine Idee oder Ahnung davon hat, da Sie bei der bisherigen Beschäftigung mit diesem Thema sicherlich schon eine ganze Menge gehört haben. Wenn allerdings etwas nicht konkret genug ist oder Sie noch Fragen haben, jederzeit gern!

Zunächst einmal: Armut ist mehr als nur fehlendes Geld! Das Bildungsniveau der Klientel ist vielfach sehr gering, viele Eltern haben keine Schule besucht oder nur sehr kurz, eine große Anzahl kann nicht lesen und schreiben, auch nicht in ihrer Muttersprache. Viele Kinder haben zu Hause kein oder nur sehr wenig Spielzeug, von Büchern möchte ich gar nicht erst reden. Die Kleidung ist nicht immer an die Jahreszeiten angepasst, vor allem die Schule. Die Kleidung ist oft zu groß oder zu klein, Spezialbekleidung wie Turn- oder Regenbekleidung fehlen, Hausschuhe werden nicht regelmäßig den wachsenden Füßen angepasst oder daraufhin überprüft, ob sie überhaupt Kindergarten-tauglich sind.

Es wird zum Teil viel gegessen, es entsteht der Eindruck von Essen auf Vorrat, montags muss der Speiseplan immer besonders gut gefüllt sein. Schulmaterialien wie zum Beispiel, Bleistifte, Radiergummi, Buntstifte und Füller sind in der Regel Billigware, die schnell verschleißt, und das wiederum führt dazu, dass die uneingeschränkte

Aufmerksamkeit für den Unterricht verhindert und unterbrochen wird. Die Stifte müssen dauernd angespitzt werden, man muss schauen, wer einem einmal gerade das Radiergummi und den Füller leihen kann, oder Ähnliches. Unseren Kindern fehlen viele Basiskompetenzen: Alleine laufen, nicht im Buggy gefahren werden, überhaupt Bewegungserfahrungen, Nuckelentwöhnung, auf die Eltern hören, Zähne putzen oder zum Teil auch Hygiene insgesamt. Ein weiterer großer Punkt ist eine kulturelle Armut. Die Kinder kennen nur ihre direkte Umgebung, Ausflüge in andere Stadtteile oder gar nach Bremen sind ihnen fremd. Busfahren, Zufahren, die Bibliothek besuchen, in den Wald gehen, ein Theaterstück ansehen, die Stadtmusikanten anschauen, ins Kino gehen und vieles mehr sind Erfahrungen, die sie erst - und vielfach ausschließlich - im Kindergarten machen.

Wie begegnen wir nun diesen Herausforderungen? Wir arbeiten zum Beispiel nach einem speziellen Frühstückskonzept: Alle bekommen das gleiche Frühstück, mit den Kindern wird gemeinsam geplant, eingekauft und zubereitet. Es gibt sehr feste Rituale, mit denen die Kindern Erfahrungen machen sollen, die sie in ihren Familien zum Teil nicht mehr machen: Gemeinsam am Tisch sitzen, sich unterhalten, Zähne putzen und vieles mehr. In unserer kleinen Halle im Wasserturm gibt es in unregelmäßigen Abständen sogenannte „Umsonst-Tische“, auf denen Eltern ausrangierte Kleidung, Spielzeug oder auch Bücher auslegen, was einfach mitgenommen werden darf, und die Sachen liegen in der Regel nicht sehr lange dort.

Wir organisieren und machen mit den Kindern viele verschiedenen Ausflüge: In Museen, in die Bücherei, nach Bremen, in den Wald und so weiter, also all das, was ich auch schon beschrieben habe. In dem Zusammenhang möchte ich noch einmal auf eine ganz besonders schöne Aktion kommen: In der Vorweihnachtszeit hatte das GOP Theater für einen Nachmittag eine Vorstellung sozusagen für die Weihnachtshilfe gesponsert, dort sind wir mit 50 Kindern und ihren Eltern beziehungsweise einem Elternteil im GOP gewesen, und was das für eine Erfahrung für diese Familien war, das war einfach wunderbar zu sehen! Auch das musste allerdings von uns begleitet werden, denn allein der Weg dorthin hätte die Menschen abgeschreckt, sie wären nicht gefahren. Das ist etwas, was wir dann natürlich auch wieder begleiten müssen. Aber es war ein Ausflug, der sich vollends gelohnt hat, und viele Eltern sag-

ten hinterher auch, dass es noch schöner war, als wenn man ihnen Geld gegeben hätte.

Insgesamt wird die Teilnahme von Eltern an Aktionen wie der Weihnachtshilfe oder der PSD-Schulranzenaktion besonders unterstützt. Der „Mama lernt Deutsch“-Kurs ist ein ganz wichtiger Baustein bei uns, gerade weil das ein Deutschkurs ist, der so niedrigschwellig ist. Die Mütter kommen ins Haus oder sind sowieso schon da, sie trauen sich, etwas Neues anzufangen, sie brauchen nicht lesen und schreiben können, sie brauchen keine speziellen Deutschkenntnisse. Jede Frau, jede Mutter ist dort willkommen, und als wir das publik gemacht haben, dass wir das planen, war die Anmeldeliste sehr schnell voll.

Der Hauptpunkt ist aber ein unheimlich intensiver Beziehungsaufbau zu Müttern und Vätern von Anfang an, sowohl von den pädagogischen Fachkräften, aber auch von uns als Leitung, denn hier schaffen wir die Grundlage im vertrauensvollen Gespräch zu sein, aber auch Anforderungen an die Eltern zu stellen und stellen zu können. Diese Vertrauensbasis wird von den Eltern auch dazu genutzt, sich in Alltagsfragen an uns zu wenden: Hilfe bei Antragsformalitäten werden immer wieder angefragt, vom Ausfüllen der Anmeldung bis zum Schreiben der Schuldnerberatung. Immer wieder erleben wir: Begleitung, Begleitung, Begleitung! Aufkleben von Bons für die Weihnachtshilfe, was nachgereicht werden muss, was bewiesen werden muss, dass das Geld entsprechend ausgegeben wurde, Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen, überhaupt erklären, wie denn so ein Briefumschlag überhaupt beschrieben werden muss, damit er seinen Adressaten erreicht, wohin wird die Briefmarke geklebt und woher bekomme ich überhaupt eine Briefmarke.

Das ist ein ganz aktuelles Beispiel, denn wir versuchen auch zunehmend die Eltern mit in die Verantwortung zu nehmen und ihnen nicht zu viel abzunehmen. Im Rahmen dieser Schulranzen-Aktion der PSD-Bank fordern wir dieses Mal die Eltern besonders heraus, sich darum zu kümmern, dass sie ihren BAgIS-Bescheid dann zwar bei uns kopieren können, aber dass sie ihn da haben, damit wir ihn kopieren können, dass sie selbst den Briefumschlag beschriften und sich um die Briefmarke kümmern, um diesen Brief dann auch allein abzuschicken. Das ist aber für viele Eltern wirklich eine Herausforderung, und es bedarf auch dort oftmals noch eine gute Begleitung.

Was bedarf es also? Sie müssen sich darüber klar sein, dass alles das, was ich bisher hier beschrieben habe, wie wir den Herausforderungen begegnen, zusätzliche Arbeitsbereiche sind, neben der ganzen Bildungsarbeit, die in die Kita gehört. Daraus ergeben sich die Dinge, von denen wir denken, dass sie gebraucht werden, und das sind im Wesentlichen Zeitressourcen. Einmal Zeitressourcen für die pädagogischen Fachkräfte, um die Zeiten, in denen die Eltern greifbar sind - also in der Regel in der Bring- und Abholzeiten - nutzen zu können. Das sind aber auch gerade die Zeiten, die natürlich auch für die Kinder gebraucht werden und die personell unter Umständen auch nicht so gut bestückt sind, denn so viele Personen können vielleicht gar nicht da sein.

Wir brauchen Zeitressourcen um mehr Eltern zu Terminen zu begleiten, die für ihre Kinder wichtig sind, zum Beispiel zum Kinderarzt oder zum Gesundheitsamt, aber auch um in mühevoller Kleinarbeit Regeln und Vereinbarungen zu treffen, über die Zuverlässigkeit, den regelmäßigen Kitabesuch und entsprechend - wenn das nicht funktioniert - Hausbesuche, hinterher telefonieren und Ähnliches. Wir brauchen Zeitressourcen um in Ruhe erklären zu können, welchen Elternbrief sie nun schon wieder verstehen sollen, wofür sie Geld mitbringen sollen, warum wir schon wieder eine Unterschrift für irgendein Formular brauchen oder Ähnliches. Wir brauchen die Zeitressourcen aber auch, um Dolmetsch-Tätigkeiten in anderen Gruppen zu leisten, denn wir haben auch Kolleginnen, die zweisprachig oder mehrsprachig sind, die dann aber auch gern aus allen Gruppen angefragt werden, ob sie einmal kurz dolmetschen könnten.

Es braucht aber auch Zeitressourcen für uns Leitungskräfte. Wir haben einen enorm erhöhten Verwaltungsaufwand, die Stichworte hierbei sind Beitragsverfahren - vor allen Dingen Mahnverfahren -, blaue Karte und die Abrechnungen von Mittagessen und Ausflügen. Ich weiß nicht, ob Sie sich vorstellen können, was allein für eine Flut von Kopien dahinter steckt! Wir brauchen Zeit, um Abstimmungen zu treffen mit dem Gesundheitsamt, mit der Frühförderern - die nicht mehr Bestandteil eines guten Teams sind -, mit Sozialarbeitern, Ärzten, Institutionen im Stadtteil, für eine intensive Kooperation mit der Schule, für die Koordination mit vielen verschiedenen Projektpartnern. Wir versuchen in vielen Projekten mitzuarbeiten, zum Beispiel aktuell gera-

de am dem Projekt Bücher-Kita, aber allein dort gehören wiederum vier Projektpartner dazu, mit denen man in Kontakt sein muss, Absprachen treffen muss und so weiter.

Ein ganz großer Bereich ist aber tatsächlich auch bei uns im Büro die Begleitung der Eltern im Antragsdschungel. Das wird zum Teil jetzt auch schon ab und zu hier gemacht, aber was bislang - und auch jetzt immer noch - ganz stark bei uns landet. Ganz wichtig ist aber auch: Durch die intensive Vertrauensarbeit, die wir dort leisten, sind ganz viele informelle Gespräche jenseits von institutionalisierten Angeboten wie die Erziehungs- oder Ernährungsberatung möglich, denn die werden eher selten in Anspruch genommen.

Vielleicht ein kleines Beispiel, gerade aus der jüngsten Vergangenheit: Eine Mutter kommt in ihrem vier Monate alten Baby, ich habe sie lange nicht gesehen, denn sie war lange nicht da. Wir kommen kurz miteinander ins Gespräch, und sie erzählt, wir fragen wie es mit der Ernährung des Babys sei, ob sie noch stille. Sie sagte, sie habe vor zwei Monaten damit aufgehört, aber das Kind esse jetzt schon jeden Tag einen Fruchtzweig. In so einer ganz konkreten Situation Einfluss nehmen zu können und der Mutter zu sagen, dass sie mit diesem Verhalten schon den Grundstein für Karies bei ihrem Kind legt, ist wichtig. Sie weiß nicht, warum es schädlich ist, sie weiß nicht, wieviel Zucker in einem Fruchtzweig ist. Das sind ganz kleine Beispiele, aber das ist der Alltag. Das ist etwas, bei dem ich denke, dass es wirkungsvoll ist und bei so einer Mutter ankommt, ohne mit dem erhobenen Zeigefinger dazustehen.

Wir beobachten beziehungsweise bemerken aber auch einen ganz erhöhten Beratungsbedarf im psychosozialen Bereich für unsere Kolleginnen. Sie müssen mit schwierigen Kindern zurechtkommen, sie müssen ihren Alltag organisieren, sie müssen schauen, was sie mit dieser oder jener Familie machen. Wir müssen uns abstimmen, wie wir bei dieser oder jener Familienkonstellation oder bei Problemen vorgehen. Wir brauchen ganz viel Stärkung und Unterstützung von Mitarbeiterinnen!

Was bedarf es noch? Räumlicher Ressourcen! Das haben wir jetzt schon gemerkt, wir haben gesehen, was möglich ist, wenn sich etwas entwickelt hat. Wir sind hier in Alt-Blumenthal nicht gut bestückt. Unser Wasserturm ist zwar sehr hoch, aber man

kann ihn nicht bis unter das Dach mit Kindern füllen. Wir haben einen absoluten Engpass was räumliche Möglichkeiten angeht, wir haben inzwischen einen Raumplan erstellt, im dem halbstündlich eingetragen wird, welches Zusatzangebot wo stattfindet, damit die Menschen, die für Kinder und in Kleingruppen etwas tun wollen und müssen, überhaupt die Möglichkeit dazu haben.

Wir brauchen diese räumlichen Ressourcen aber auch, um auch einmal in Ruhe Elterngespräche führen zu können, und das auch innerhalb der Kita-Zeiten, nicht noch einmal zusätzlich als ein Extratermin, zu dem sie nachher dann nicht erscheinen. Wir brauchen dies, damit nicht jeder bei den Gesprächen zuhören kann, so wie es sonst bei Gesprächen zwischen Tür und Angel der Fall wäre. Wir hätten aber auch gern räumliche Möglichkeiten, um Begegnung und Austauschmöglichkeiten für Eltern zu schaffen, zum Beispiel ein Elterncafé. Das Projekt „Mama lernt Deutsch“ schneiden wir uns jetzt gerade aus den Rippen. Wir wollen es bei uns auch unbedingt anfangen, weil wir genau wissen, zu uns kommen die Mütter hin, denn zu uns haben sie das Vertrauen so einen Kurs auch zu beginnen. Dennoch werden wir versuchen, wenn sich das etabliert, neue Räume zu finden, wo wir dann mit ihnen hingehen können, um besser arbeiten zu können als in unseren begrenzten Möglichkeiten.

Neben diesen Zusatzangeboten brauchen wir - das sagte ich bereits - es gibt so viele Zusatzangebote, die für Kinder gemacht werden, weil sie heutzutage in einer Gruppe von zwanzig Kindern nicht mehr alle komplett gleichzeitig anzusprechen sind. Wir brauchen ganz viel Kleingruppenarbeit, wir haben Sprachförderungen, z. B. auch für die Kinder, die sozusagen dafür identifiziert sind. Bei uns im Haus ist der Bereich Sprache natürlich ein großer Schwerpunkt, wir machen inzwischen auch Sprachfördergruppen oder Sprachgruppen für die kleineren Kinder, mit Fingerspielen und Ähnlichem. Das sind alles Dinge, die in nur in Kleingruppen gemacht werden können, weil es in einer heterogenen Gruppe von 3 bis 6 Jahren sonst gar nicht anders möglich ist. Von einem Mitarbeiterzimmer rede ich schon gar nicht mehr! Wir haben für 23 pädagogische Fachkräfte - und damit meine ich nur die Stammkräfte! - kein Mitarbeiterzimmer.

Bezogen auf den Stadtteil brauchen wir ein gutes Zusammenspiel der einzelnen Ressorts untereinander, fernab vom Hin- und Herschieben von Zuständigkeiten,

Verantwortlichkeit und schöner Worte. Es braucht aber vielleicht auch einmal das kleine bisschen Mehr für unseren Stadtteil, und nicht immer das Festhalten an Rahmenbedingungen um jeden Preis. Ein Beispiel: Unsere Grundschule ist über viele Jahre vierzünftig gewesen, vorgestern hörte ich, dass sie in diesem Jahr noch nur dreizünftig werden. Warum? Weil die Anmeldezahlen offensichtlich so sind, dass es ungefähr 60 Kinder gibt, das entspricht drei Gruppen. Es wird aber überhaupt nicht berücksichtigt, dass hier eine Flüchtlingsunterkunft geplant ist und wir Erfahrungen mit permanenten Hin- und Herzügen zu haben beziehungsweise auch immer wieder Zuzüge haben, dass wir auch gerade für die Schule ein Klientel haben, was eben auch dort in einer Gruppe von 20 Kindern den Unterricht oft unmöglich macht. Es wird nicht gesagt, wir erkennen eure schwierige Lage an, eine Klassenstärke von 16 oder 17 Schülern winken wir durch!

Auf unsere Kita bezogen brauchen wir eine Umwidmung unseres Schülertreffs in eine reguläre Hortgruppe, denn das Modell Schülertreff war ursprünglich als ein Angebot für Kinder geplant war, die die vierte Klasse besuchen oder älter sind. Inzwischen ist der Druck von unten, die Beratung von der Schule, die Kinder sollen doch bitte in den Hort gehen, so stark, dass wir schon Dritt- und Viertklässler aus den Horten herauswerfen müssen, und sie höchstens nur noch im Notfall im Schülertreff behalten können. Das ist den Kindern gegenüber sehr unfair, und das Aufnahmegesetz im Kindergarten- und Hortgesetz besagt - es gibt eine regulierte Aufnahmeordnung -, dass die Kinder Vorrang haben, deren Eltern beide arbeiten, und auch diese haben wir hier im Stadtteil. Aber die Kinder, die es besonders brauchen, fallen dadurch auch wieder heraus. Die Anmeldesituation im Haus besagt das auch.

Wir brauchen eine neue Kita hier in dem Stadtteil, die jetzt ja auch - Gott sei Dank! - auf dem Weg ist, und zwar um unsere Kita zu entlasten, um mehr Kapazitäten zu schaffen, um hier einen Ansatz zu leisten, dass Familienzentren dort stattfinden, wo Eltern mit ihren Kindern auch auf jeden Fall hinkommen, und das sind nun einmal Kitas. Wenn diese entsprechend ausgestattet sind und sich erweitern können, dann ist das nur positiv, und darum sind wir hier auf einem guten Weg.

Zum Abschluss vielleicht noch einmal: Es gab in der letzten Woche eine Veranstaltung in Gröpelingen, bei der von den Gröpelinger Kitas ein Papier für eine bessere

frühkindliche Bildung vor Ort entwickelt wurde, vielleicht haben Sie es im Ausschuss flächendeckend mitgenommen, diese Broschüren waren da. Hier ist so vieles auch noch einmal prägnant beschrieben, was in vielen Bereichen auch für Blumenthal zutrifft. - Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall)

**Abg. Dr. vom Bruch:** Ich danke für ihre Ausführungen! Mich persönlich haben besonders Ihre Aussagen zum Thema Zeit beeindruckt, die sind zum Teil bis in die Formulierungen hinein sehr ähnlich zu dem, was wir von einem Leiter einer Grundschule schon einmal gehört haben. Er hat sich mit wenigen Argumenten für veränderte zeitliche Ressourcen eingesetzt, weil er die Phänomene, die sie eben geschildert haben, auf sehr identische Art und Weise in der Schule wahrnimmt. Das wollte ich einmal anmerken.

Ich habe, glaube ich, Ihre Rückmeldung aufgenommen, Frau Krümpfer, die von Herrn Güldner und von Frau Vogt!

**Abg. Frau Krümpfer:** Frau Warneke-Bies, Sie haben mir ja aus der Seele gesprochen, würde ich einmal sagen! Ich selbst wohne in Gröpelingen und ich kenne natürlich das Programm und habe auch einen engen Kontakt zu den Kollegen, die dort arbeiten. Von Beruf bin ich selbst Sozialpädagogin und arbeite in einer Kita in Obervieländ, die ähnliche Strukturen hat, und ich habe sofort Bilder im Kopf bei dem, was Sie beschrieben haben, und was dort alles dahinter steckt! Insofern finde ich es auch richtig, diese Forderungen in diesem Programm, wenn man sagt, dass es in verschiedenen Stadtteilen Regionen gibt, die aufgrund ihrer Lage und Besucherstruktur einfach einen anderen Bedarf haben als andere Einrichtungen.

Ich sehe es genauso, dass, wenn Sie sagen, man kann natürlich in einer Gruppe von 20 Kindern keine Sprachförderung leisten, wenn die Geräuschkulisse insgesamt durch 20 Kinder geprägt ist. Man muss mit kleinen Gruppen arbeiten! Das heißt ja nicht, dass man immer nur additiv arbeitet, sondern auch in der integrativen Arbeit benötigt man einfach mehrere Möglichkeiten zum Differenzieren. Aufgrund Ihrer Schilderungen mit der Frühförderung und so weiter habe ich es so verstanden, dass

Ihre Kita eine Schwerpunkteinrichtung ist, auch dafür braucht man Ressourcen, das sehe ich auch so. Ich weiß, früher war hier doch einmal in der Landrat-Christian Straße auch eine Einrichtung, die irgendwann geschlossen worden ist aufgrund der zurückgehenden Anzahl von Kindern.

Es macht sich natürlich bemerkbar, dass wieder Familien mit mehreren Kindern zuziehen, und dann braucht man natürlich auch die Ressourcen. Ich sehe es genauso, ich habe im Augenblick auch viel Kontakt zu den Übergangwohnheimen, dass die Flüchtlingsfamilien auch nicht gleich untergebracht werden können, in Kindergarten und Schule eher schon einmal aber schon gerade die Kindergärten oder die Einrichtungen natürlich auch Ressourcen vorgehalten bekommen müssten, um auch sofort Kinder aufnehmen zu können, damit auch sie Teilhabe der Bildung unserer Stadt zumindest möglich gemacht werden kann.

Leider hat die KiTa Bremen nur diesen Begriff Kinder- und Familienzentrum als Eigenbegriff festgehalten, ich glaube, dieser Begriff oder diese Festschreibung muss mit Leben gefüllt werden. Ich mache auch die Erfahrung, dass man ganz viel mit den Eltern sprechen muss und sie mit einbeziehen muss, das geht aber natürlich nur, wenn man Ressourcen hat, und diese Ressourcen fehlen nicht nur den Kollegen, sondern auch den Leitungen. Ich hätte auch Ideen, wie man das anders hinbekommen könnte, das kostet natürlich Geld, das weiß ich auch, und ich weiß auch, dass wir in der politischen Verantwortung sind und dann natürlich nur eingeschränkt Ausweitungen machen können. Für mich bedeutet es aber, dass auch nicht jede Kita so einen riesigen Rahmen an Raum und Personalkonzept braucht. Aber wenn wir wirklich Armut begegnen wollen und Bildungsarmut entschärfen wollen, dann braucht es, so wie Frau Warneke-Bies es auch beschrieben hat, natürlich andere Ressourcen.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Das war jetzt eher eine Frage an uns selbst, oder? Herr Güldner und dann Frau Vogt!

**Abg. Dr. Güldner:** Ich habe noch einmal zwei Aspekte, Sie haben es ja sehr umfassend dargestellt. Das eine ist, es würde mich einmal interessieren - ich könnte mir aber gut vorstellen, dass das bei Ihnen so ist, weil wir sehr viel von Menschen mit Migrationshintergrund sprechen, aber ganz viele Probleme, die Sie geschildert ha-

ben, haben auf so eine leicht andere Art ja aber auch sogenannte bio-deutsche Familien mit ihren Kindern, also Menschen ohne Migrationshintergrund - welche Erfahrungen machen Sie mit denen, und ob sozusagen das Programm dann nicht manchmal ganz ähnlich ist, weil die Probleme ähnlich sind. Welche Erfahrungen machen Sie mit dieser Gruppe im Unterschied zu ausländischen Familien?

Weil es neulich eine Diskussion in anderen Zusammenhängen in der Bürgerschaft war, würde es mich auch noch interessieren, wie sie sich selbst und ihre Kollegen fit machen im Hinblick auf Gewalterfahrungen in der Kita. Was ist Ihre generelle Herangehensweise, ziehen Sie jemanden hinzu, begutachten Sie selbst, wie geht es dann weiter, wenn Sie so etwas entdecken?

**Abg. Dr. vom Bruch:** Danke schön! Ich würde jetzt gern noch Frau Vogt das Wort erteilen, dann würde ich Ihnen, Frau Warneke-Bies, das Wort für die Antwort erteilen, und dann hätte ich noch Herrn Schlenker, wäre das in Ordnung?

**Abg. Frau Vogt:** Ich habe eigentlich zwei Fragen zu dem Thema Zeitressourcen. Wir hatten im Ausschuss, wie gesagt, einen Schulleiter aus Gröpelingen, der hat eigentlich ähnliche Erfahrungen geschildert aber mit einer unterschiedlichen Bewertung. Ich kann aus einer Erfahrung - mein Sohn ist auch in Gröpelingen zur Grundschule gegangen - die Forderung der Schulleitung nachvollziehen. Sie sagen, die Klassenleitungen sind die direkten Ansprechpartner und Vertrauenspersonen, auch für die Eltern, also bräuchten sie reduzierte Unterrichtsverpflichtungen. Es gab hier auch andere Ansichten, dass man das durch Schulsozialarbeiter oder so lösen.

Dazu hätte ich gern Ihre Meinung, und zwar gleich in zwei Dingen, denn ich habe immer gern konkrete Zahlen. Wie sehen Sie das? Sehen sie das ähnlich wie die Schulleitungen, die sagen, die Gruppenleitungen - in dem Fall die Klassenleitung - sind die Vertrauenspersonen? Könnte man zusätzlich Sozialarbeiter einstellen, oder müsste es so sein, dass die Gruppenleitungen - die Erzieherinnen - einfach mehr Zeitressourcen zur Verfügung gestellt bekommen, um dann zusätzliches Personal einstellen, welches zusätzlich in die Gruppen kommt? Wenn ja, in welcher Größenordnung? Das ist ja immer ganz wichtig, damit man die Ressourcenfrage klären kann. Der Schulleiter sagte, er würde mit Unterrichtsverpflichtungen 8 Stunden redu-

zieren, und dann eben zusätzliche Lehrer hinzuziehen, damit der Unterricht nicht ausfällt. Vielleicht können Sie das ganz kurz beantworten - auch wenn ich Sie damit vielleicht überfalle! -, denn im politischen Raum braucht man eine Größenordnung, worum es eigentlich bei den Ressourcen geht. Ansonsten reden wir schön, aber es geschieht nichts.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Bitte schön!

**Frau Warneke-Bies:** Ich fange einmal hinten an. Die Reduzierung von Unterrichtsverpflichtungen oder der Einsatz von Schulsozialarbeitern! wenn eine Reduzierung der Unterrichtsverpflichtung mit einer Verpflichtung zur Sozialarbeit von Lehrern einhergeht, dann finde ich das völlig nachvollziehbar! Ansonsten, glaube ich, dass Schulsozialarbeiter vielleicht auch wegen ihrer anderen Ausbildung, anders an Familien herangehen, um es kurz zu fassen. Eine Größenordnung für uns ist tatsächlich schwer zu beziffern, denn es braucht Menschen und Hände, die für die Aufgaben, die die gruppenverantwortlichen Fachkräfte machen müssen, in der Zeit dann quasi abgefangen werden, sozusagen, das, was wir klassischerweise als Springkräfte kennen.

Bei sechs Gruppen geht es im Grunde genommen um zwei Kräfte á mindestens 30 Stunden, denn wir müssen ja eine Zeit zwischen 8.00 Uhr, Bringzeit, und 13.00 oder 14.00 Uhr abdecken.

Wir dürfen sie alle aufnehmen, und das ist vielleicht auch Grundproblem: Die pro-Kopf-Ausstattung, die wir in den Kitas haben. Es ist nicht wie früher eine Gruppenausstattung, heute gibt es die pro-Kopf-Ausstattung, und da muss man vorher sehr genau rechnen, was geht und was nicht.

Was haben wir für Erfahrungen mit den Menschen ohne Migrationshintergrund? Ich sage auch ganz offen, unsere Probleme existieren nicht, weil wir so viele Migrationsfamilien haben, das hat damit überhaupt nichts zu tun! Gut gefestigte, inzwischen seit vielen Jahren hier lebende Familien mit Migrationshintergrund sind häufig sehr viel gefestigter und sehr viel stabiler als so manche deutsche Familie. Das ist so! Die ganz intensive Arbeit verursachen allerdings die Familien, die wenig bis keine Deutschkenntnisse haben, die mit unseren sozialen und gesellschaftlichen Struktu-

ren hier noch gar nicht vertraut sind. Diese Familien brauchen ein unheimliches großes Maß an Begleitung. Deswegen scheue ich mich auch immer, „ein Migrationsanteil“ zu sagen, das sagt überhaupt nichts aus!

**Abg. Dr. vom Bruch:** Es gab noch die Frage nach den Gewalterfahrungen!

**Frau Warneke-Bies:** Ja, die Frage, wie wir uns fit machen gegen Gewalterfahrungen! Wir sprechen in dem Zusammenhang ja vom Kindeswohl, das ist nicht immer nur unbedingt Gewalt, es ist vielfach in einem sehr viel weicheren Bereich angesiedelt: Psychische Gewalt oder Unterlassung, körperliche Gewalt. Unsere Kolleginnen haben bei uns extrem viele Fortbildungsmöglichkeiten, was die Fortbildungsmöglichkeiten anbelangt, sind wir eigentlich ganz gut ausgestattet. Es gibt bei Kita-Bremen eine Kinderschutzbeauftragte, also insofern geschulte Fachkräfte für Kinderschutz, die wir in einzelnen Fällen hinzuziehen können und dann gemeinsam ein Maßnahmenplan erarbeitet wird, und wo man sich dann in Fachkreisen darüber austauscht, wie man damit umgeht.

Auch das ist ein Bereich, in dem man mehrere Kinderschutzfälle hat und der enorm zeitintensiv ist. Im Mittelpunkt der Beratung steht: Immer wieder mit dem Familienrat in den Austausch treten, nie über die Familien hinweg, immer mit den Familien gemeinsam sprechen. Es ist zum einen die psychische Belastung, wo Mitarbeiterinnen unsere Unterstützung noch einmal ganz anders brauchen, aber zum anderen eben auch die Zeit, sich darüber auszutauschen und sich dort auf den Weg zu machen.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Herzlichen Dank! Ich würde noch eine zweite Runde für Fragen machen. Ich bitte Herr Dr. Schlenker und Frau Dogan um ihre Beiträge!

**Abg. Dr. Schlenker:** Ich denke, um ein bisschen den Missverständnissen vorzubeugen, ist es wichtig zu wissen, dass in diesem Bereich schon seit 30 oder gar mehr Jahren Armut vorherrscht, und wir jetzt nicht mehr so erstaunt sein dürfen, dass es immer noch so ist, denn wir wissen jetzt vielleicht bewusster mit diesen Menschen umzugehen. Mich würde es noch interessieren, wie würde man die Aspekte der Gesundheit sehen? Es ist ja klar, dass hier sehr viel mehr Kinder krank sind als in anderen Bereichen der Stadt, und was verursacht die häufige Erkrankung? Wie geht man

mit Problemen der Hygiene um? Muss das auch in der Kita geleistet werden, zum Beispiel Genital-Hygiene oder Stuhlgang-Hygiene und Ähnliches?

Das ist ja etwas, was für Soziologen allgemein nicht immer wieder im Mittelpunkt der Diskussion steht, was aber für Kinder wichtig ist, die zum Beispiel ständig durch Juckreiz gestört sind. Oder zum Beispiel auch das Problem Gewalt. Ich würde gern wissen, wie man dem begegnen kann. Ich würde am Schluss auch gern wissen, braucht man in der Kita einen Personalmix, also bis hin zu einer Kinderkrankenschwester?

**Abg. Frau Dogan:** Sie haben vorhin in Ihren Ausführungen auf eine Grundschule Bezug genommen, wobei Sie deutlich gemacht haben, dass aufgrund der zusätzlichen Herausforderungen, die dieser Stadtteil mit sich bringt - zum Beispiel durch den Zuzug von Flüchtlingen und so weiter - , man auch Ungleiches in der Stadt oder im Land Bremen auch ungleich und gezielter behandeln muss. Ich fand es auch gut, dass Sie vorhin differenziert haben, dass man nicht allgemein sagen kann, dass alle Menschen mit Migrationshintergrund diese Problematik haben. Ich fand es auch sehr gut, dass Sie noch einmal deutlich gemacht haben, vor welchen Herausforderungen Sie stehen, nämlich dass Kinder nicht nur keine Bücher zu Hause haben, sondern das Problem viel schwerwiegender ist: Keine Spielsachen, keine anderen Einflüsse von außen und so weiter. Mich würde in dem Zusammenhang noch einmal eine klare Position hinsichtlich frühkindlicher Bildung von Ihnen interessieren, denn Sie haben selbst gesagt, dass es nicht mehr strittig ist.

Was erwarten Sie von der Politik, gerade in den Kitas und Grundschulen, um diese Herausforderung, vor denen gerade in den letzten Jahren solche Stadtteile stehen, zu meistern? Ich sage das bewusst, weil ich heute Morgen auch in der Schule in Bremerhaven war, wo die Kinderarmutsquote über 40 Prozent liegt. Dort gab es viele Ausführungen, wie auch Sie sie getätigt haben, nämlich dass die Kinder montags zur Schule kommen und die Lehrer erst einmal nicht Wissensvermittlung betreiben können, sondern erst einmal zusehen müssen, dass die Kinder überhaupt etwas zu essen bekommen und in Ruhe sitzen können und einigermaßen dem folgen können, was die Pädagogen dort sagen. Das würde mich einmal konkret interessieren!

**Abg. Dr. vom Bruch:** Das ist eine sehr schöne abschließende Frage! Frau Warneke-Bies, bitte!

**Frau Warneke-Bies:** Was verursacht häufige Erkrankungen? Zum einen mit Sicherheit schlechte Wohnverhältnisse, Unkenntnis, auch über das, was gut für Kinder ist - zum Beispiel das Thema mit dem Fruchtzweig - aus gutem Glauben heraus, ich tue meinem Kind etwas gut ist. Das Wissen darüber, die Vorbilder, die wir vielleicht früher hatten, fehlt. Es fehlt an vielem, und die Kolleginnen haben häufig das Gefühl von kompensatorischen Fähigkeiten, die sie brauchen, immer wieder die Vermittlung von etwas.

Es sind vielleicht auch - das ist allerdings eine Mutmaßung - die sozialen Verhältnisse, aus denen einige Familien kommen, wo Gesundheit einfach keine Rolle gespielt hat. Sie kommen aus ganz armen Verhältnissen, deswegen kommen sie auch vielleicht hierher, um ein besseres Leben zu haben, aber wie das gestaltet werden kann und was dazu gehört, ist ihnen fremd. Das müssen sie sich mühsam aneignen, und dabei sind unsere Kolleginnen ein Stück weit die Begleitung.

Was leistet die Kita in Bezug auf Hygiene? ja, es ist tatsächlich so - auch das ist wieder unstrittig! -, dass die Sauberkeitserziehung im Alter von drei Jahren noch lange nicht abgeschlossen ist. Es ist in allen Kitas, auch bei denen, die keine unter Dreijährige versorgen, mindestens ein Wickeltisch vorhanden, da wir auf zwei Etagen arbeiten, haben wir zwei. Das gehört zum normalen Alltagsgeschäft von unseren Kolleginnen dazu. Gemeinsames Zähneputzen findet in aller Regel, wenn es irgendwie möglich ist - und da komme ich wieder auf die räumlichen Bedingungen, von denen hängt ab, was möglich ist und was nicht - statt. Das gemeinsame Zähneputzen wird aber auf jeden Fall als notwendig angesehen, um die Kinder darin zu befähigen, eine Idee dafür zu entwickeln, dass Zähneputzen etwas ist, was zum Leben dazugehört und was man einfach machen muss, selbst wenn sie es in ihren Familien nicht kennen.

Zu dem Thema mit den Säuglingen kann ich nicht allzu viel sagen, denn damit haben wir eher weniger zu tun, das können die Kolleginnen aus dem U-3-Bereich sicherlich besser beantworten, denn wir im Blumenthal zur Zeit nicht haben. Deswegen auch

unsere Forderungen, denn genauso dieses Angebot muss hier vorgehalten werden, das fällt nun wieder in den Bereich was es braucht, auch wenn die Anmeldezahlen es vielleicht erst einmal noch gar nicht abbilden.

Zum Thema Personalmix, das ist ein ganz wunder Punkt! Es wird langläufig gern argumentiert, dass man für Pflegearbeiten auch günstiger ausgebildetes Personal nehmen könne. Nein! Da sind wir ganz entschieden, gerade bei frühkindlicher Bildung und auch gerade im Bereich U-3, sind die am besten ausgebildeten Personen nötig, denn an der Stelle beginnt die Beziehungsarbeit und der Bindungsaufbau, es werden so sensible Bereiche bearbeitet. Die Mütter unter uns hier im Raum wissen, was Wickeln für die Entwicklung von Kindern bedeutet. Was dort alles abläuft und wer das nicht weiß, wer einfach nur wickelt und nicht mit dem Kind spricht und entsprechend sensibel mit ihm umgeht, vergibt die ersten frühkindlichen Bildungschancen. Das Wissen muss Personal haben, und da kann ich nicht sagen, dass das auch eine unausgebildete oder gering ausgebildete Kraft leisten kann. Deswegen stehen wir dem personalen Mix nach unten sehr kritisch gegenüber. Es ist eher gefragt, sehr viel besser ausgebildete Personen und pädagogisches Fachpersonal zu haben.

Zu der Frage, was es zu der frühkindlichen Bildung braucht, habe ich, glaube ich, schon eine Menge gesagt, mit den zusätzlichen Zeiten und Ressourcen, um eben Vertrauensaufbau und Bindungsarbeit von uns zu den Eltern leisten zu können. Das ist im Grunde genommen das, worauf es sich meiner Ansicht nach am meisten fokussiert.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Ganz herzlichen Dank! Wenn es jetzt keine weiteren, drängenden Fragen gibt, würde ich an dieser Stelle, auch mit Blick auf die fortgeschrittene Zeit, gern einen Strich unter die Rednerliste ziehen. Ich habe aber im Kopf, und insofern möchte ich natürlich nicht unhöflich sein, dass Sie eingangs erwähnten, dass es hier noch einen Film gäbe. Wenn dieser jetzt 45 Minuten dauert, dann ist es natürlich nicht mehr möglich, ihn zu sehen.

**Frau Schulz:** Nein, das ist viel weniger! Es ist ein kurzer Film, der noch einmal Eindrücke aus der Spielstraße im letzten Sommer zeigt. Es sind maximal vier Minuten, und bevor wir diesen Film ablaufen lassen, möchte ich noch einmal auf unseren

Merkzettel hinweisen, den haben Sie ja schon bekommen. Auf dem stehen noch einmal ein paar wichtige Daten, die zum Beispiel auch das Alte Zentrum Blumenthal betreffen. Es ist ja jetzt für dieses Jahr noch eine beschlossene Sache, in Zukunft, also im Jahr 2016, ist es noch nicht beschlossen, zumindest was die Fördergelder betrifft. Es ist auch noch nicht sicher, wie die nächste Förderperiode für WiN und Soziale Stadt in Bremen gestaltet wird. Das andere werde ich nun nicht weiter referieren, Sie können das Blatt ja mitnehmen und weiter diskutieren.

**Frau Binne:** Ergänzungen zu unserem Merkzettel: Das Budget für das Jahr 2016 für Alt-Blumenthal muss noch beschlossen werden, die WiN-Förderung fehlt noch. WiN wird immer für etwa sechs Jahre beschlossen, dahinter steckt die Idee, glaube ich, dass man nicht in so einen Wahlkampfmodus kommt, also von den Jahren 2016 bis 2022 wäre das nächste. Wir wünschen uns, dass Blumenthal berücksichtigt wird, denn jetzt hat es immer noch so einen Sonderstatus, was das Budget angeht. Wir fordern nicht 100 Prozent-Gebiet, dafür gibt es die Größe nicht her, aber doch ein stabiles Budget um die Arbeiten hier nachhaltig weiterführen zu können.

Für Lüssum: Wir sind in der 100 Prozent-Förderung, dort wird immer gesagt, dass es doch gut aussähe. Ja, es sieht auch gut aus, aber die Armut ist immer noch da, und deswegen für Sie noch einmal, ich hoffe, ich konnte es Ihnen noch ein bisschen verdeutlichen, ansonsten können Sie auch gern noch einmal vorbeikommen, wir brauchen die 100 Prozent, weil die Regeltöpfe die Leistungen, die wir im Stadtteil für die Integration und vieles andere erbringen, nicht hergeben. Wir brauchen dieses Sonderprogramm WiN, um es hinzubekommen.

**Abg. Dr. vom Bruch:** Dann würde in an dieser Stelle sagen, die 4 Minuten für den Film haben wir auf jeden Fall, und wir würden uns ihn gern anschauen!

**Herr Nowack:** Solange Frau Schulz den Film sucht, nutze ich vielleicht die Gelegenheit: Ich hätte noch eine Bitte, oder zwei Thesen, die ich Ihnen gern nahebringen würde, die für diesen Stadtteil insgesamt zutreffen. Es gibt die These, dass in die schwierigsten Stadtteile die besten Bildungseinrichtungen gehören! Wir erleben es hier jeden Tag, dass wir dringend dort nachsteuern und etwas tun müssen. Wir ge-

ben uns alle erdenkliche Mühe und sind kreativ, aber wir brauchen dringend politische Unterstützung.

Wir erleben ja, wie sich die Stadt verzweifelt darum bemüht, möglichst alle Stadtteile irgendwie gleich zu behandeln, und das ist wiederum das Ergebnis: Wer völlig Ungleiches gleich behandelt, verfestigt oder verstärkt sogar die Ungleichheit, und wir erleben das, dass wir beispielsweise bei der Befragung, wie wir mit dem Bereich U-3 umgehen, die Menschen, die in die Lage versetzt werden, ihre Bedürfnisse deutlich zu machen, und dann ist die Situation schwieriger. Wenn Sie das mitnehmen und sagen, wir schauen einmal, dass wir für diesen Stadtteil auch durch haushaltstechnische Maßnahmen den Stadtteil in die Lage zu versetzen, sich ein bisschen weiter zu entwickeln, dann können wir hier mit relativ wenig sehr viel erreichen, aber wenn wir nichts bekommen, nicht mehr als bisher bekommen, dann werden wir hier irgendwo verarmen. Unsere Bitte ist, dass Sie uns wirklich helfen, wir brauchen dringend diese Hilfe!

**Abg. Dr. vom Bruch:** Die These ist angekommen! Ich glaube aber auch, dass in diese Richtung schon gedacht und verfahren wird!

**Frau Schulz:** Eine kurze Einführung zu dem Film! Die Aufnahmen hat ein Bewohner aus der Nachbarschaft gemacht, dieser Mensch wohnt nicht in der George-Albrecht-Straße, es ist also einer von denen, der sich auf den Weg gemacht hat um dort einmal hinzugehen, die Menschen kennenzulernen, Zeit zu verbringen und Kontakte zu knüpfen. Er hat den Film mit Musik hinterlegt, das werden Sie gleich sehen, und es gibt verschiedene Impressionen, die nicht nur von einem Termin stammen, sondern vom Anfang bis in den Herbst hinein. Man sieht einmal die ganzen spielenden Kinder, wie sich es ausprobieren, man sieht auch noch einmal das Drumherum, also wie schön es ist, auf den Straßen und nicht im Grünen Band zu spielen, und man sieht eben auch, wie viele Kinder dort wohnen und wie viele von ihnen sich dort bewegen und spielen wollen. Das ist vielleicht auch noch einmal eine Botschaft, dass diese Kinder hier aufwachsen. Sie werden sich hier ihr Leben aufbauen, das ist die Zukunft Bremens, die auch hier aufwächst, lebt, wohnt und lernen möchte.

(Filmvorführung)

(Beifall)

**Abg. Dr. vom Bruch:** Ganz herzlichen Dank, nicht nur für den Film, sondern für die ausgedehnte Zeit, die Sie uns hier ermöglicht haben. Ich darf mich auch noch einmal beim Ortsamtsleiter bedanken, der hier anwesend war. Das unterstreicht auch ausdrücklich, dass es sich hierbei um ein gemeinschaftliches Anliegen hier in dem Stadtteil handelt. Das wurde deutlich, dass wir alle an einem Strang ziehen, und ich glaube, was wir mitnehmen, ist, dass Sie in dieser Sache viel Unterstützung brauchen, aber das eben dieses quartiersbezogene, konzeptionelle Zusammenarbeiten eben auch sicherlich ein Weg ist, der das richtige Konzept für die Zukunft ist.

Ich persönlich habe sehr viel mitgenommen, nochmals ganz herzlichen Dank! Bevor ich formal frage, ob es unter dem Tagesordnungspunkt Verschiedenes noch etwas gibt, was ich nicht hoffe und glaube, würde ich sagen, sollten wir uns nicht nur für den Kuchen und den Kaffee ganz herzlich bedanken, sondern es dadurch zeigen, dass wir hier in der Kaffeekasse noch einmal vorbeigehen. Ich bin selbst in anderen Bezügen mit Büchsen unterwegs, und daher kenne ich einen Spruch, den ich auch in diesem Fall immer sage: „Es muss nicht klimpern, es darf auch rascheln!“

Insofern, nochmals ganz herzlichen Dank, ich würde an dieser Stelle die Sitzung ganz formal beenden und schließen. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg!

(Ende der Sitzung 17.05 Uhr)



Dr. vom Bruch